

# wissen leben

Mit Sonderbeilage  
für Alumni, Freunde und Förderer

Die Zeitung der WWU Münster



## Immer einen Riecher weit voraus

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer feiert in diesem Jahr an der Universität Münster ihren 30. Geburtstag. *Seite 2*



## Der Tanz der Buchstaben

Buchwissenschaftler Simon Rosenberg deckt mit einem 70 Jahre alten Hinman-Collator Varianten in Texten auf. *Seite 5*



## Wenn Studierende die Weltpolitik leiten

Die studentische UN-Simulation MUI-MUN gibt seit einem Jahrzehnt Einblicke in die Arbeit von Diplomaten. *Seite 8*

## Liebe Leserinnen und Leser,



man liest und hört es ja immer wieder: Regelmäßig finden Wissenschaftler, gerne aber auch Hobby-Buddler und Bauarbeiter uralte Knochen im Wattenmeer, in der peruanischen Ocucaje-Wüste oder in äthiopischen Senken. Mal sind

die Überreste einige tausend, in anderen Fällen einige Millionen Jahre alt. Daran musste ich jetzt immer wieder denken, als ich den Stuttgarter Präparator Oliver Kunze (S. 3) besuchte, der seit Februar das Ahlener Mammut für dessen Rückkehr ins künftige Geomuseum der Universität Münster aufhübscht. Denn wer dem Fachmann für Seelilien, Eisenmeteoriten und Brückenechsen zuhört, der erfährt einiges Wunderliches über den weltweiten Knochen-Markt...

Das klingt möglicherweise dubios, es klingt im ersten Moment wie ein Ableger der Geschichten über den illegalen Wildtierhandel – aber in diesem Fall geht selbstverständlich alles mit rechten Dingen zu. Offenbar sind weltweit nicht wenige Experten damit beschäftigt, aus einem Berg der oben genannten Knochen Urtiere möglichst detailgetreu wiederherzustellen, beispielsweise im Auftrag von Museen. Die Tatsache, dass seit dem Ableben der ehemals schwimmenden und stapfenden Kreaturen doch einige Zeit ins Land gegangen ist, bringt es mit sich, dass die Überreste mitunter nicht mehr perfekt zueinander passen, teilweise verloren oder gar zerstört sind. Geht nicht – gibt's nicht: Das gilt auch für Präparatoren, die genau wissen, was in solchen scheinbar hoffnungslosen Fällen zu tun ist.

Sie rufen einen Kollegen in den Niederlanden oder in Russland an und kaufen wie im Baumarkt das passende Ersatzteil, beispielsweise fünf schicke Lendenwirbel. Oder sie bieten einen Tausch an: Gib du mir dein Kreuzbein, so überlasse ich dir meinen Schädel. Und so werden wahrscheinlich tagein, tagaus hunderte Gebeine und Grippe hin- und hertransportiert, bis endlich alles passt. Was natürlich eine reine Illusion ist, sodass der globale Knochen-Tausch und -Handel auf Dauer gesichert ist.

Wer jetzt befürchtet, dass auch das Geomuseums-Mammut nur ein Knochen-Sammelsurium sein könnte, dem sei versichert: Das Gegenteil ist der Fall. Der Großteil des Knochengüterstamms stammt nachweislich von ein- und demselben Tier. Was nicht ausschließt, dass Oliver Kunze noch immer eine Knochenaufgabe vor sich hat...

Ihr

*Norbert R. Robers*

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: Jörg Pastoor

**E in Blick hinter die Kulissen eines Präparators:** Seit Februar arbeitet Oliver Kunze (Foto) in seiner Stuttgarter Werkstatt daran, das aus knapp 200 Teilen bestehende und rund 40.000 Jahre alte Ahlener Mammut wieder in einen vorzeigbaren Zustand zu versetzen - das Mammut ist das Wahrzeichen des neuen Geomuseums der Universität. *Lesen Sie mehr auf Seite 3*

## An der Suizidhilfe wird sich wenig ändern

Gastkommentar: Prof. Bettina Schöne-Seifert über den jüngsten Beschluss des Bundestags

Mit 360 von 602 Stimmen wurde am 6. November, nicht unerwartet, der Gesetzentwurf der Abgeordneten Michael Brand (CDU) et al. verabschiedet. Er schränkt die bisher geltende generelle Straffreiheit der Hilfe bei freiverantwortlicher Selbsttötung ein, indem er bis zu vier Jahren Gefängnis für jeden vorsieht, „(...) der in der Absicht, die Selbsttötung eines anderen zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt“.



Bettina Schöne-Seifert

Vor der Abstimmung hatten knapp 30 Abgeordnete Mini-Plädoyers gehalten, im Proporz der bisherigen Befürwortung der insgesamt vier Gesetzentwürfe oder eines Nein zu ihnen allen.

Kluges und Nachdenkliches wurde da vorgetragen, aber auch viele Spekulationen, Beschwörungen, Missverständnisse. Im Zentrum der Debatte stand angesichts seines Favoritenstatus der Brand-Entwurf. Seine Befürworter preisen ihn als Bollwerk gegen Missbrauch. Seine liberaleren Gegner lehnen ihn ab, weil er ärztliche Suizidhilfe nicht nur nicht rechtssicherer mache (wie es die Entwürfe von Hintze und von Künast beabsichtigten), sondern sogar empfindlich einschränke, was von der Gegenseite bestritten wurde.

Diese zentrale Kontroverse hängt zum einen an der Unbestimmtheit des Begriffs der „Geschäftsmäßigkeit“. Nichtjuristen denken dabei an Gewinnorientierung, während die Legaldefinition geschäftsmäßiges Handeln schon dann attestiert, wenn es, auch ohne spezifische Bezahlung, Teil der beruflichen Tätigkeit und auf Wiederholung angelegt ist. Ein Arzt, der mehrfach Suizidhilfe leistet beziehungsweise eine Bereitschaft hierzu

erkennen lässt, kann damit ins Visier der Staatsanwaltschaft geraten. Das mögen manche Brand-Befürworter so nicht realisiert haben. Zum anderen aber prallen hier sehr unterschiedliche Urteile darüber aufeinander, wie der freiverantwortliche Suizid eines unheilbar Kranken ethisch zu bewerten ist und welche Rollen Staat und Ärzten in diesem Kontext zukommen.

In der Begründung des neuen Gesetzes heißt es zwar ausdrücklich, weder werde das Recht auf Suizid in Abrede gestellt noch solle die ärztliche Suizidhilfe „im Einzelfall in einer schwierigen Konfliktsituation oder aus rein altruistischen Gründen“ kriminalisiert werden. Das immerhin ist ein kleiner mehrheitlich geteilter Nenner. Aber die Prioritäten sind zwischen Befürwortern des neuen Gesetzes und dessen liberalen Gegnern doch eklatant unterschiedlich: Diese hätten vor allem die faktische Zugänglichkeit zu uneigen-nützig und kompetenter Suizidhilfe für un-

heilbar Kranke sichern wollen, um verzweifelte Betroffene nicht zum ungewollten Weiterleben oder einer einsamen Selbsttötung zu nötigen. Jene hingegen klammern diesen Aspekt des Problems aus und sehen die Aufgabe des Gesetzgebers in der Verhinderung von vermeintlichen „Dambrüchen“ und falschen sozialen Signalen, wozu in ihren Augen jede organisierte Tätigkeit von Sterbehilfe-Vereinen ebenso zählt wie die vielfache Suizidhilfe, die etwa der Berliner Arzt Christian Arnold nach eigenem Bekunden für Schwerstkranke geleistet hat, die eben gerade keinen anderen helfenden Arzt finden konnten. Daran wird sich, so ist zu befürchten, mit dem neuen Gesetz wenig ändern – leider im Gegenteil. **Prof. Bettina Schöne-Seifert war von 2001 bis 2010 Mitglied im Deutschen Ethikrat und gehört zu der DFG-Kollegforschergruppe „Normenbegründung in Medizinethik und Biopolitik“ der WWU.**

### DIE ZAHL DES MONATS

Mehr als

# 25 000

Facebook-Nutzern gefällt die Seite der Universität Münster (Stand 9. November: 25 986).

**GESCHENK:** Ein besonderes Gemälde nahm Rektorin Prof. Ursula Nelles jüngst in Empfang – ein Bildnis von Ernst Jacobi, der von 1916 bis 1917 ebenfalls Rektor war. Das Bildnis wurde von Josef Mataré 1917 gemalt. Da seine Großeltern jüdischer Abstammung waren, musste sich Ernst Jacobi 1934 aus „gesundheitlichen Gründen“ beurlauben lassen. Im Jahre 2000 veröffentlichte die WWU erstmals eine Erklärung zu Maßnahmen der Universität während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, in der Ernst Jacobi Entlassung für nichtig erklärt wurde.

**FÖRDERUNG:** Auch in der zweiten Auswahlrunde für den „Qualitätspakt Lehre“ gehört die WWU zu den Gewinner-Hochschulen: Die Ergebnisse für die zweite Förderperiode, wonach von 2016 bis 2020 bundesweit 156 Hochschulen mit insgesamt 820 Millionen Euro gefördert werden, gab Bundesforschungsministerin Johanna Wanka jetzt bekannt. Die Mittel sind für die Verbesserung der Studienbedingungen und der Lehrqualität bestimmt. Die WWU wird mit dem Geld vor allem neue Stellen schaffen und das Zentrum für Hochschullehre ausbauen.

**SPATENSTICH:** Der erste Aushub ist geschafft: Mit dem traditionellen Spatenstich hat der Hochschulsport Münster den Baubeginn für das Gesundheits- und Leistungssportzentrum eingelautes. Bis August 2016 wird am Horstmarer Landweg auf einer Fläche von 2300 Quadratmetern für rund 5,8 Millionen Euro ein barrierefreies Sportzentrum entstehen. „Das Angebot des Hochschulsports ist größer und beliebter denn je“, betonte Rektorin Prof. Ursula Nelles. „Ich bin mir sicher, dass sich alle Sportinteressierten auf eine hochmoderne Halle freuen dürfen.“

**GRÜNDERPREIS:** Die WWU hat zwei Sybille-Hahne-Gründerpreise in Höhe von insgesamt 37 000 Euro verliehen. Der erste Preis würdigt die Entwicklung einer biotechnologischen Methode zur Produktion bestimmter Protein-Bausteine in industriellem Maßstab (Cysal GmbH – aus dem Institut für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie entstanden). Den zweiten Preis erhielt eine Ausgründung aus dem Institut für Erziehungswissenschaft: ein Dienstleistungsprojekt für Schüler (Klassen 8 bis 12) zur Unterstützung der Studien- und Berufsorientierung.

KURZNACHRICHTEN

# Immer einen Riecher weit voraus

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer der Universität Münster feiert in diesem Jahr ihren 30. Geburtstag

Wenn Trüffelschweine den charakteristischen Geruch wertvoller Pilze riechen, graben und buddeln sie, bis das unterirdische Gewächs freigelegt ist. Vielleicht ist es das feine Gespür, vielleicht auch die Unbeirbarkeit, mit der die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) eine Idee nach der nächsten umsetzt – der Vergleich mit einem Trüffelschwein, den Rektorin Prof. Ursula Nelles einmal zog, ist jedenfalls naheliegend. Ob MUIUMUN, Ideen-Mining oder Expedition Münsterland: Viele der Projekte brachten der Forschungsstelle in den vergangenen Jahren bundesweite, manchmal auch internationale Beachtung und mehrere Auszeichnungen ein.

Seit 30 Jahren entwickelt die AFO Konzepte, um Wissenschaft und Forschung an der WWU auch der Öffentlichkeit bekannt zu machen. In der Fachsprache nennt sich das Wissenschaftskommunikation oder Forschungsmarketing. Die Praxis ist höchst lebendig: Wissenschaftler und Studierende kooperieren bei der Entwicklung von innovativen Produkten mit der Wirtschaft. Pfliffige Absolventen gründen ihr eigenes Unternehmen oder melden ihr erstes Patent an. Nicht zuletzt kommen rationale Forscher an emotionalen Orten mit der westfälischen Bevölkerung ins Gespräch. „Wir strecken unsere Fühler aus und erspüren, was gesellschaftlich gerade vor sich geht. Das setzen wir dann in unseren Projekten um“, fasst Leiter Dr. Wilhelm Bausch die Arbeit der AFO zusammen.

Dass diese Arbeit wichtig ist, ist längst Konsens an der WWU – neben Forschung und Lehre gilt Wissenstransfer als eine weitere wichtige Hochschulaufgabe. Das war nicht immer so. „In den ersten zehn Jahren durchliefen wir einen

schmerzhaften Emanzipationsprozess“, erinnert sich Wilhelm Bausch an die Anfänge, die er live miterlebte. Bereits in den frühen Achtzigern gab es einen Vorläufer der Einrichtung, ab 1985 nahm die AFO im damals neuen Forschungsdezernat die Arbeit auf. Kritiker befürchteten damals den Ausverkauf der freien Forschung und setzten Forschungstransfer mit einer Kommerzialisierung der Wissenschaft gleich.

Ein Meilenstein für die Akzeptanz der Einrichtung waren die ersten Drittmittel im Jahr 1995: Die EU stellte damals 40 000 Mark für ein Projekt zur Verfügung, in dem die AFO südamerikanische Universitäten bei der Einrichtung von Forschungstransfer-Stellen unterstützen sollte. „Ein aus heutiger Sicht kleiner Betrag“, sagt Wilhelm Bausch rückblickend. „Aber das Projekt war der Schlüssel zu zahlreichen weiteren Südamerika-Projekten, die bis heute laufen.“ Unter anderem durch diese Forschungsgelder wuchs und gedieh auch die Mitarbeiterschar von zwei Stellen 1985 auf aktuell 15 Mitarbeiter.

Ein wichtiges Standbein der heutigen AFO ist die Gründungs- und Patentberatung, Finanzierung, Business-Plan, Marketing, die ersten Schritte in die Selbstständigkeit: Janita Tönnissen berät Studierende mit Ideen für ein eigenes Unternehmen. Als sie vor fünf Jahren begann, war das Interesse daran noch gering. „Aber das Klima hat sich eindeutig gewandelt“, beobachtet die Beraterin. „Immer mehr Studierende merken, dass es den Job auf Lebenszeit nicht mehr gibt und die Selbstständigkeit eine attraktive Alternative ist.“ Dabei sind es nicht nur Studierende und Wissenschaftler aus den Natur- oder Wirtschaftswissenschaften, die gründen. Auch Erziehungs- oder Musikwissenschaftler machen sich selbstständig, beispielsweise mit einer Potenzial-Analyse für Schüler oder „Musik auf Rädern“, einem musiktherapeutischen Angebot, das zu den Kunden nach Hause kommt.

Dass die Wirtschaft nicht nur durch Patente und Neugründungen aus der Universität heraus profitieren könnte, sondern auch durch spritzige, unverbrauchte Ideen der Studierenden, dämmerte Wilhelm Bausch, als er 2003 das Ideen-Mining ins Leben rief, das reißenden Absatz fand. Das Prinzip: Unternehmen oder Institutionen engagieren für bestimmte Fragestellungen eine bunt zusammengewürfelte Truppe von Studierenden. Die haben zwar keine Ah-



An ungewöhnlichen Orten gehen oft die besten Ideen ins Netz (v. l.): Simone Mäteling von der Expedition Münsterland, Gründungsberaterin Janita Tönnissen und Leiter Wilhelm Bausch im Schwimmbad des einstigen Instituts für Orthopädiotechnik. Foto: Peter Grewer

nung vom Geschäftsbereich, denken dafür aber in 1000 Richtungen und helfen so, Produkte und Prozesse zu verbessern.

**„Die Natur bietet viele Vorbilder, die wir für unser Leben nutzbar machen können.“**

Eine ähnliche Durchschlagskraft entwickelte auch die Expedition Münsterland, eine gemeinsame Idee von Rektorin Ursula Nelles und Wilhelm Bausch. Bei der Veranstaltungsreihe treffen Wissenschaftler an besonderen Orten auf Bürger und kommen mit ihnen ins Gespräch. Damit traf die AFO offensichtlich einen Nerv. Bereits zur ersten Veranstaltung

– Meteor(iten)-Watching am optisch dunkelsten Ort des Münsterlandes, der Sternwarte in Borken – kamen über 350 Besucher. Während sie in der lauen Augustnacht auf Decken und Liegen rund um die Sternwarte lümmelten und den Meteoriten-Regen verfolgten, standen ihnen die WWU-Planetologen Prof. Addi Bischof und Prof. Harald Hiesinger Rede und Antwort. Es folgten Veranstaltungen an ebenso ungewöhnlichen wie düsteren Orten, etwa dem verwaisten Bundesbank-Tresor unter der Geiststraße oder den V2-Abschussorten nahe Darfeld. Genau wie das Ideen-Mining und MUIUMUN, die studentische Variante der UN-Generalversammlung (s. Seite 8), wurde die Expedition Münsterland von der Initiati-

ve „Deutschland – Land der Ideen“ als ausgewählter Ort ausgezeichnet.

Die Projekte sind nachgefragt wie nie – und die AFO hat schon die nächste Idee auf Lager: Bioinspiration. Dahinter verbirgt sich der Vorschlag, die belebte Natur als Reflexionsraum für das eigene Führungsverhalten, die Strategieentwicklung und das Verständnis ökonomischer Prozesse zu nutzen. Seminare und Leadership-Trainings werden im Zusammenwirken mehrerer Institute der WWU bereits angeboten. Wilhelm Bausch, der Leiter der Einrichtung, die einst mit dem Trüffelschwein verglichen wurde, ist überzeugt: „Die Natur bietet viele Vorbilder, die wir für unser Leben nutzbar machen können.“ JULIETTE POLENZ

## 30 JAHRE AFO

- > Mitarbeiter aus 25 Nationen
- > Drittmittel in Höhe von zehn Millionen Euro
- > 300 000 Teilnehmer bei den Veranstaltungen der Expedition Münsterland
- > 180 Ideen-Minings hat die AFO bislang realisiert
- > 250 begleitete Gründungen
- > Viermal Auszeichnung als ausgewählter Ort im Wettbewerb „Deutschland – Land der Ideen“

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:**  
Die Rektorin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

**Redaktion:**  
Norbert Robers (verantwort.)  
Hanna Dieckmann  
Pressestelle der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster  
Schlossplatz 2 | 48149 Münster  
Tel. 0251 83-22232  
Fax 0251 83-22258  
unizeitung@uni-muenster.de

**Verlag:**  
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

**Druck:**  
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

**Anzeigenverwaltung:**  
Aschendorff Service Center  
GmbH & Co. KG  
Tel. 0251 690-4694  
Fax: 0251 690-51718

WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

**MEDIUM**  
Mehr als 8.000 Sonderangebote  
Restauflagen und Schnäppchen  
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000  
www.mediumbooks.de



## Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

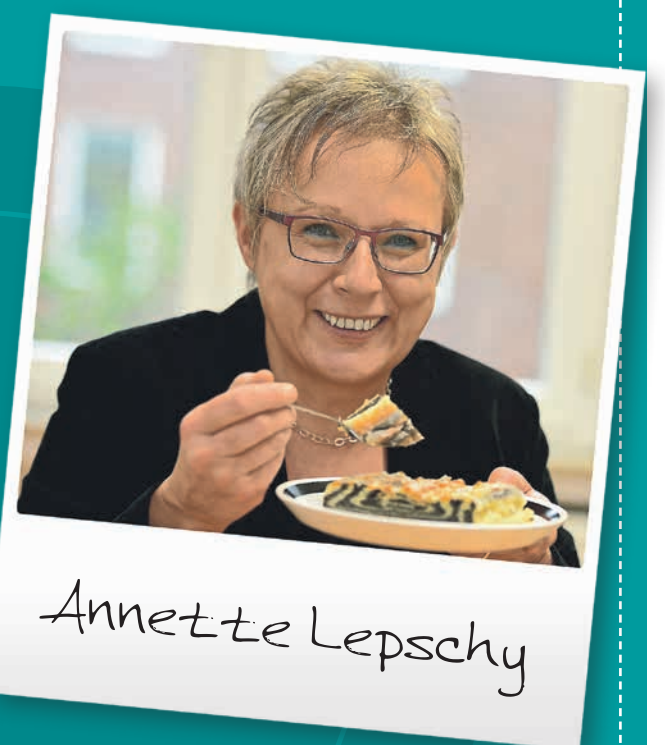
... Annette Lepschy, Lehrkraft am Centrum für Rhetorik

Während der Student von seiner Hausarbeit erzählt, sieht sein Gesprächspartner erst aus dem Fenster, dann entfernt er ein paar Füsseln vom Pullover. Betont gelangweilt vermeidet er es, seinem Gegenüber in die Augen zu schauen. Der Student ist über den fehlenden Blickkontakt zusehends verunsichert, nach etwa einer Minute bricht er die Unterhaltung ab. Zum Glück war diese Szene nur ein Übungsgespräch in einem Rhetorikseminar von Dr. Annette Lepschy. Seit zehn Jahren unterrichtet sie als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Centrum für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis. Dort bringt sie Studierenden Dinge bei, die auf den ersten Blick selbstverständlich erscheinen: Zum Beispiel, wie wichtig der Blickkontakt in Gesprächen ist, oder welche Rolle die Stimme im Vortrag spielt.

„Ich weiß, Sie können alle sprechen und ihre Stimme einsetzen, doch vieles davon geschieht intuitiv aus dem Bauch heraus. Sie können aber lernen, darüber zu reflektieren und beispielsweise die Stimme bewusst der Raumgröße anzupassen.“ Das ist für all diejenigen wichtig, die später im Berufsleben viel sprechen müssen, wie zum Beispiel Lehrer. An diese Zielgruppe richten sich viele Kurse des Centrums für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis. Im geschützten Rahmen können Studierende hier Elterngespräche nachstellen oder lernen, wie sie im Unterricht am besten erklären und veranschaulichen. „Das Ziel der Kurse ist, situationsangemessen zu kommunizieren. Da hilft es nicht zu raten ‚Rede immer laut mit deinen Schülern‘, sondern die Studierenden sollen lernen, Situationen einzuschätzen und bewusst entsprechend zu handeln.“

Annette Lepschy hat an der Universität Münster Germanistik und katholische Theologie auf Lehramt studiert. Über ein Pflichtseminar zur Kommunikation war sie auf die Sprecherziehung gestoßen. Da ihr das Fachstudium zu theoretisch erschien, waren die Kommunikationsübungen eine willkommene und vor allem praktische Abwechslung. Deshalb begann sie nebenher die Berufsausbildung zur Sprecherzieherin, die auch nach wie vor am Centrum für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis für Germanistikstudierende angeboten wird. „Da habe ich gemerkt, wie sehr ich das Gebiet der Kommunikation liebe und dass ich Freude daran habe, Wissen zu vermitteln“, schwärmt die Dozentin. Bereits während des Studiums gab sie Rhetorikkurse für Unternehmen und bot zum Beispiel Bewerbungsseminare für Arbeitssuchende an. Ihre vielfältigen Erfahrungen fließen in die Arbeit am Zentrum ein. „Auch durch meine freiberufliche Arbeit stelle ich immer wieder fest, dass ein Großteil der beruflichen Probleme gar keine fachlichen sind, sondern dass es an irgendeiner Stelle in der Kommunikation gehakt hat.“

Kommunikationsschwierigkeiten sind nur ein Tätigkeitsfeld des Zentrums. „Wir bieten zum Beispiel auch Comedy-Kurse an und haben eine eigene Bühne, auf der sich die Studierenden ausprobieren können“, erklärt Annette Lepschy. Im Rahmen der Allgemeinen Studien gibt es ein vielfältiges Angebot und über die Unterrichtsstunden hinaus engagieren sich die Lehrbeauftragten ehrenamtlich. „Wir haben erst vor Kurzem einen Ausflug für die Studierenden in die ZDF Logo-Redaktion organisiert.“ Es bleibt also immer abwechslungsreich und selbst, wenn



Annette Lepschy

sich Seminare wiederholen, sind sie in jedem Semester anders, findet die Sprecherzieherin. „Die Arbeit wird niemals langweilig, weil die Menschen so unterschiedlich sind. Ich muss mich jedes Mal neu auf eine Gruppe einstellen und bin überrascht, wie die Teilnehmer reagieren.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Friederike Stecklum, Volontärin der Pressestelle, für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

# Mammut-Puzzle mit 200 Teilen

Präparator Oliver Kunze setzt das Wahrzeichen des Geomuseums wieder zusammen – ein Werkstatt-Besuch

Wer alte Knochen, Handschmeißler, Trommelsteine, Mineralien oder Fossilien sucht, ist in Stuttgart-Birkach gut aufgehoben. Genauer gesagt: Er sollte sich in die Steinzeit aufmachen. Die Steinzeit liegt in der Welfenstraße, der Durchgangsstraße dieses dorfnährlichen Landeshauptstadt-Vororts. Vor gut zehn Jahren hat Oliver Kunze im Haus Nummer 24 den gleichnamigen Laden eröffnet. Für Kenner der Materie ist die „Steinzeit“ längst eine bekannte Adresse. Aber der 48-Jährige hat weit mehr in seinem Sortiment, als es die vielen kleinen und bunten Sammlerstücke und Kristalle aus aller Welt in den Schaukästen unter Glas vermuten lassen. Oliver Kunze hilft beispielsweise bei der Museumsgestaltung, er weiß Omphalosaurier, Krokodile oder Urpferdchen zu rekonstruieren. Zudem ist er geübt darin, Skelette zu montieren.

„Das ist eine schöne Aufgabe und tatsächlich etwas Besonderes.“

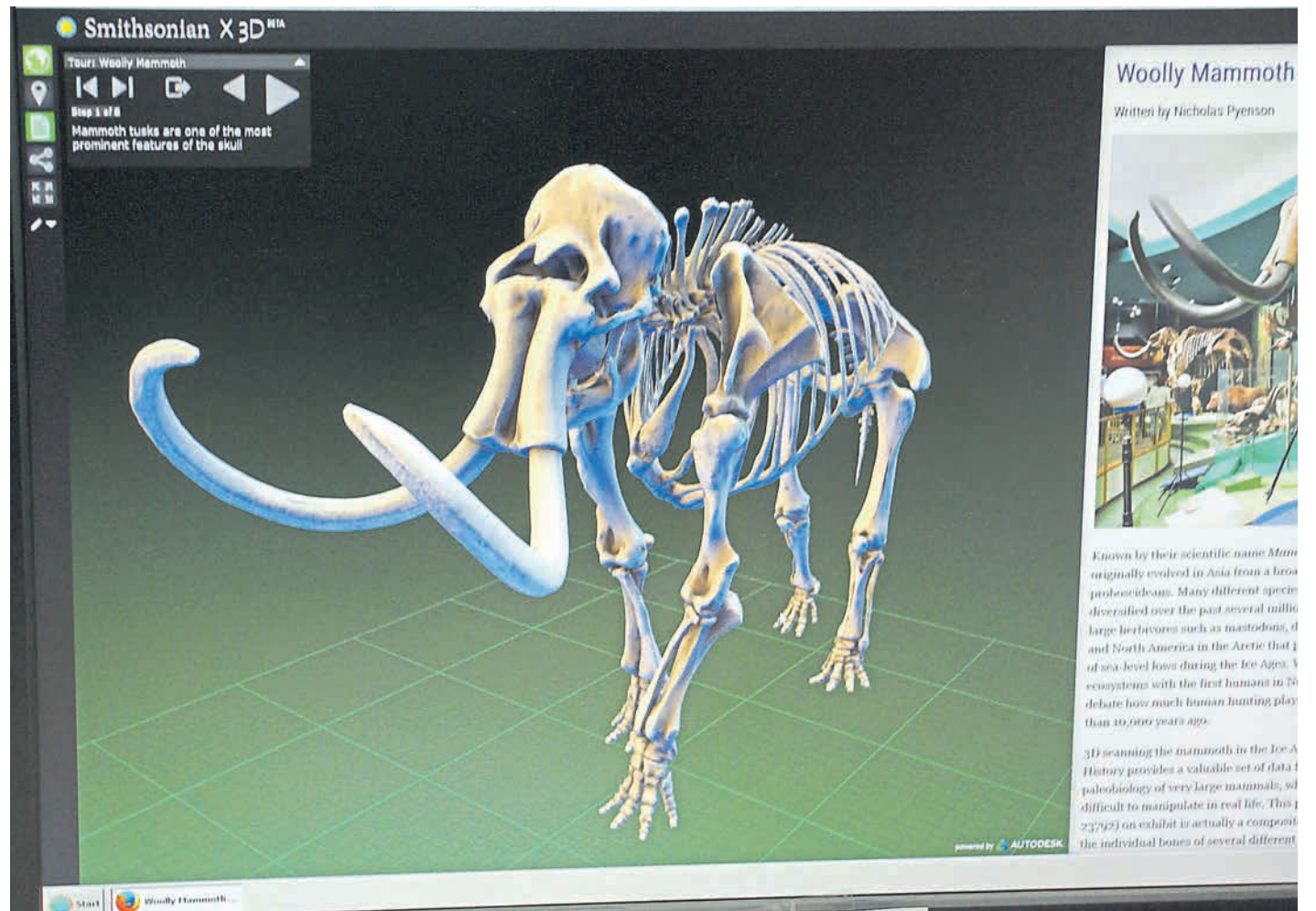
Was ein paläontologischer Präparator halt so alles können sollte. Es gibt in Deutschland nicht vieler solcher Spezialisten. Oliver Kunze hatte das Glück, sein Hobby, dem er früher gerne mit seinem Vater nachging, zu seinem Beruf reifen zu lassen. Seit weit mehr als 20 Jahren schraubt, bohrt, biegt und schweißt er an uralten Gebeinen und Gerippen herum. Nicht, dass er dabei nicht schon so manches Sonderstück in Händen gehalten und bearbeitet hätte, einen Höhlenbär und einen Engelshai etwa. Seit einem dreiviertel Jahr widmet sich Oliver Kunze allerdings einem Tier, das selbst ihm als erfahrener Profi Respekt einflößt und einiges abverlangt – die knöchernen Überbleibsel des Ahlener Mammut, dem Wahrzeichen des

Geomuseums der Universität Münster. „Das ist eine schöne Aufgabe und tatsächlich etwas Besonderes“, meint er, während er das 40 Kilogramm schwere Becken des Wollhaarmammut begutachtet.

So sieht also die Werkstatt eines Mammut-Präparators aus. Etwa 36 Quadratmeter groß, an einer Wand stehen deckenhohe und mit allerlei Utensilien bestückte Regale, in der Mitte steht ein mit Werkzeugen und vielem mehr vollgepackter Tisch, direkt daneben ein Schweißgerät – und überall liegen und stehen Wirbel, Rippen, Becken, Schulterblätter und Stoßzähne. An die Werkstatt schließt sich eine etwa gleich große Garage an, die ebenfalls als Arbeitsplatz, derzeit aber vor allem als Lagerstätte dient. Rund 200 Teile muss Oliver Kunze in den kommenden Wochen zu einem auf den Zentimeter genauen und möglichst originalgetreuen *Mammuthus primigenius* zusammenfügen, das in einigen Monaten aus einem eigens geschnittenen „Mammutfenster“ vom Geomuseum in Richtung Dom schauen wird. Als digitale Vorlage für die genaue Haltung dient ihm eine 3-D-Animation des „Smithsonian Institute“ (<http://3d.si.edu/explorer?modelid=55>), mit dem er jede Knochenstellung und jede Winkelposition perfekt nachvollziehen kann. „Das ist eine großartige Hilfe, weil ich sonst vieles aus dem Bauch heraus entscheiden müsste.“

Seit Februar bastelt er an diesem Mammut-Puzzle, das im Endstadium 5,50 Meter lang und etwa 3,20 Meter hoch sein wird. Wenn Oliver Kunze, dessen Karriere mit einem Praktikum im Stuttgarter Löwentor-Museum begann, seine Arbeit schildert, spürt man schnell, dass ein Präparator gleich drei Berufe abdeckt: Handwerker, Künstler, Anatom. Der Handwerker Oliver Kunze muss schweißen, gipsen, Kunststoff verarbeiten, formen, bohren und biegen können; der Künstler Oliver Kunze muss für jedes Problem, von porösen Knochen über fehlende Verbindungsstücke bis hin zur Anfertigung eines perfekten Stoßzahn-Abgusses, eine Lösung finden; der Anatom Oliver Kunze kennt jeden Millimeter des Knochengeriüsts und jeden lateinischen Fachausdruck für die Einzelteile.

Nachdem er vor neun Monaten alle Teile mit einem Laster aus Münster nach Stuttgart gefahren hatte, stand zunächst die Bestandsaufnahme der etwa halben Tonne Knochen an. Sind alle Teile vorhanden? Passt alles zusammen? In welchem Zustand sind die einzelnen Teile? An welchen Stellen kann beziehungsweise muss man die Gipsstellen durch Kunststoff ersetzen? Insgesamt war das nach seinem Fundort benannte Ahlener Mammut in einem, wie sich Museumsleiter Dr. Markus Bertling erinnert, „beklagenswerten Zustand“. Die Knochen waren über die Jahrzehnte hinweg, verglichen mit den heutigen Standards, eher unfachmännisch be-



So soll es einmal aussehen: Eine 3-D-Animation hilft Präparator Oliver Kunze nicht nur, die Mammutknochen wieder richtig zusammenzusetzen, sondern auch, die gewünschte Körperstellung einzuhalten. Fotos: Jörg Pastoor

handelt und ergänzt worden. Mal mit Gips, mal mit Kork, Holz oder Torf, mal diente auch ein Putzlappen als Flickhilfe. „Man nahm irgendwie alles, was gerade zur Hand war.“

Die tiefsten Sorgenfalten bekam Oliver Kunze, als er das Becken inspizierte. „Das war die größte Baustelle – dieses Teil drohte zu zerbröseln.“ Jetzt war der Handwerker Kunze gefordert. Er schweißte Verbindungsstücke und einen kleinen T-Träger, die die Stabilität garantieren, mit Kunststoff besserte er alle schadhafte Stellen aus. Seine Haupt-Arbeitsmittel waren Kunstharz und Tränkungsmitel, mit denen er das Innenleben der Knochen verfestigte. Danach ran an den Schädel und an die Wirbelsäule: Aus einem langen Vierkantrohr formte er die knöchernen Mitte des Tieres, die columna vertebralis – natürlich in einer präzise ausgerechneten gebogenen Form, die es erlaubt, alle mit einem stählernen Innenleben ausgestatteten Wirbel auf diesen Stab zu schieben, ohne dass sie verkanteten oder einen zu großen Abstand zueinander aufweisen.

Es handelt sich zwar nachweislich um Deutschlands komplettestes Mammut-Gerippe, aber Oliver Kunze musste für so manche Stelle knöchernen Ersatz organisieren. „Es gibt leider keine geklonten Mammut“, schmunzelt er, „die auch noch zufällig zur etwa gleichen Zeit verwendet sind.“ Hinzu kommt, dass die Konservierungs- und Ausbesserungstechniken weit von den heutigen Möglichkeiten entfernt waren.

Der rund 80-seitige Ausschreibungstext, der ihm als eine Art Handlungsanleitung dient, sieht vor, dass das Mammut in einer leichten

Geh-Stellung präsentiert werden wird. Sprich: Zwei der vier Beine sind den beiden anderen einen Schritt voraus, die Füße sind ebenfalls leicht gespreizt. Gleichzeitig soll sich das Tier mit seinem Kopf in einem genau festgelegten Winkel den Besuchern zuwenden. Klingt logisch, bedeutet für Oliver Kunze allerdings, dass er all dem beispielsweise auch die Haltung der Schulterblätter und der Rippenbögen exakt anpassen muss. Rund 1700 Fotos hat er bislang gemacht, auf denen er jedes Teil aus verschiedenen Blickwinkeln festgehalten hat.

Ende November kommt der große Moment: Oliver Kunze wird das Mammut in seinen Räumen so aufbauen, wie es auch nach der Eröffnung des Geomuseums stehen wird. Um die Stabilität ernsthaft prüfen, wird er alles mit

Ausnahme des Schädels und der Stoßzähne aufstellen und sich mit seinen rund 70 Kilogramm vorne an den Körper dranhängen. „Das muss es aushalten, danach können wir sicher sein.“ Markus Bertling wird für diesen Aufbau nach Stuttgart fahren und das Mammut in allen Details abnehmen.

Zwei Monate hat der Präparator danach dafür veranschlagt, alle Knochen passend und identisch einzufärben und letzte Hand anzulegen. „Die acht Wochen nutze ich dazu, das Mammut richtig hübsch zu machen.“ Der Transport nach Münster ist für Anfang nächsten Jahres geplant. „Ich freue mich schon jetzt auf den Moment“, meint Oliver Kunze, „wenn es steht und hoffentlich alle sagen: Es sieht wirklich gut aus.“ NORBERT ROBERS



Beeindruckende Ausmaße: Autor Norbert Robers (1,92 Meter) neben einem Mammut-Bein.

## DAS AHLENER MAMMUT

Die Skelettteile des Ahlener Mammut wurden im Juni 1910 bei Grabungen in einer Tongrube der Stanz- und Emailierwerke der Gebrüder Seiler in Ahlen gefunden. Es lag lediglich 1 bis 1,5 Meter unter der Geländeoberfläche in sandig-tonigem Boden. Das Wollmammut wurde auf der linken Seite liegend mit den Extremitäten schräg nach unten gehend gefunden. Das Ahlener Mammut ist das deutschlandweit letzte, vollständig erhaltene Mammutskelett. Das Bild zeigt diverse Knochen und Rippen, die Oliver Kunze in seiner Stuttgarter Werkstatt aufbereitet und wieder zusammensetzt.



## PERSONALIEN AN DER WWU

### ERNENNUNGEN

**Professor Dr. Dieter Frekers** vom Institut für Kernphysik wurde für die Zeit vom 1. Oktober 2015 bis 30. September 2016 zum Seniorprofessor an der WWU ernannt.

**Dr. Nicole Balzer** wurde zum 1. Oktober zur Akademischen Rätin am Institut für Erziehungswissenschaften ernannt.

**Privatdozent Dr. Norbert Köster** vom Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte wurde am 23. Oktober zum Generalvikar des Bistums Münster ernannt.

**Netaya Lotze** wurde zum 1. Oktober zur Akademischen Rätin am Germanistischen Institut ernannt.

**Dr. Peter Goerke-Mallet**, Lehrbeauftragter vom Institut für Geologie und Paläon-

nologie, wurde im Rahmen eines Festaktes zur Eröffnung des Forschungszentrums „Nachbergbau“ der Technischen Fachhochschule Georg Agricola zu Bochum eine Honorarprofessur verliehen.

**Professor Dr. Gottfried Vossen** vom Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Münster ist für weitere drei Jahre und damit bis Ende 2018 zum Honorarprofessor an der University of Waikato Management School in Hamilton, Neuseeland, ernannt worden.

### PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

**Professor Dr. Klemens Richter**, emeritierter Liturgiewissenschaftler von der Katholisch-Theologischen Fakultät, wurde von der Universität Opladen der Titel eines Ehrenprofessors verliehen. Die polnische Universität würdigt damit dessen jahrelange Verdienste um den Prozess der deutsch-polnischen Versöhnung und die

Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen den theologischen Fakultäten in Münster und Opladen.

**Professor Dr. Martin Winter**, wissenschaftlicher Leiter am Batterieforschungszentrum MEET, erhielt den „Carl Wagner Memorial Award“ der Elektrochemischen Gesellschaft für seine herausragende Forschungsarbeit und Lehrtätigkeit zu elektrochemischen Energiespeichern.

**Professor Dr. Antoinette am Zehnhoff-Dinnesen** von der Klinik für Phoniatrie und Pädaudiologie wurde in ihrer Funktion als Präsidentin der Union der Europäischen Phoniater auf dem VI Congress des World Voice Consortium in San Francisco zur Generalsekretärin gewählt. Das World Voice Consortium ist eine internationale interdisziplinäre Organisation und fördert die Behandlung, Erforschung und Prävention von Stimmstörungen unter besonderer Be-

rücksichtigung von Aspekten der Bevölkerungsgesundheit.

**Dr. Daniel Seddig**, ehemals am Institut für Kriminalwissenschaften der Universität Münster tätig, wurde von der „European Society of Criminology“ mit dem „Young Criminologist Award“ ausgezeichnet. Die Jury würdigte damit seinen 2014 im „European Journal of Criminology“ veröffentlichten Artikel „Peer group association, the acceptance of norms and violent behaviour: A longitudinal analysis of reciprocal effects“.

**Dr. Christian Walburg** vom Institut für Kriminalwissenschaften erhielt für seine kriminologischen Forschungen zum Zusammenhang zwischen Migration und Jugenddelinquenz den Nachwuchspreis der „Kriminologischen Gesellschaft“. Die Vereinigung der deutschsprachigen Kriminologie verlieh den Preis jüngst in Köln.





# So unerforscht wie die Tiefsee

Wie Mikroorganismen im Boden als „Dienstleister“ für Ökosysteme fungieren

Der Boden ist Grundlage für Ackerbau und Viehzucht, er liefert Rohstoffe wie Kies und Sand sowie die Fläche, auf der Städte und Straßen gebaut werden. Er filtert Wasser und reguliert das Klima, indem er Kohlenstoff speichert. Als Lebensraum ist er das Rückgrat zahlloser Ökosysteme. Und er beherbergt viel mehr Leben, als auf den ersten Blick sichtbar ist: In jedem Gramm Ackerboden können nach Expertenschätzungen mehrere Zehntausend unterschiedliche Bakterienarten mit insgesamt Milliarden einzelner Bakterienzellen vorkommen. Gemeinsam mit anderen Boden-Mikroorganismen – mikroskopisch kleinen Pilzen, Archaeen („Urbakterien“) und Protozoen („Urtierchen“) – tragen die Bakterien wesentlich dazu bei, dass der Boden seine verschiedenen Funktionen erfüllen kann.

„Der Boden ist genauso unerforscht wie die Tiefsee, was die mikrobielle Vielfalt angeht.“

„Es ist ein Begriff in Mode gekommen, der die Bedeutung von Bakterien und Co. auf den Punkt bringt: Die Boden-Mikroorganismen sind ‚Dienstleister‘ für die Ökosysteme“, erklärt Dr. habil. Ute Hamer, Akademische Rätin am Institut für Landschaftsökologie der WWU. Prof. Christoph Tebbe, Mikrobiologe am Thünen-Institut in Braunschweig (Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei) ergänzt: „Die Mikroorganismen leisten etwas, wovon alle anderen Lebewesen profitieren, auch wir Menschen. Sie bauen Dünger und Pflanzenschutzmittel ab und schützen so das Grundwasser. Für Pflanzen und Tiere machen sie Nährstoffe verfügbar. Mikroorganismen können sogar Mineralöle und viele Schadstoffe, die die Böden von Industriebrachen belasten, abbauen.“

Künftig, prophezeit Christoph Tebbe, werden Landwirte die Dienstleistungen der Bakterien auch gezielt in Anspruch nehmen, um Böden effizienter zu bewirtschaften und den Verbrauch an Pflanzenschutzmitteln zu senken. „Der Einsatz von Mikroorganismen ist angesichts zunehmenden Bodenverlustes und steigender Weltbevölkerung ein absolutes Zukunftsthema. Beispielsweise können bestimmte Bakterien Stickstoff für Pflanzen verfügbar machen und so dazu beitragen, Dünger zu sparen.“ Allerdings stellt allein die Vielzahl der verschiedenen Mikroorganismen – die mikrobielle Gemeinschaft – die Wissenschaftler vor eine enorme Herausforderung. So ist der weitaus größte Teil der im Boden lebenden Mikroorganismen noch nicht einmal bekannt, geschweige denn genauer untersucht.

„Der Boden ist genauso unerforscht wie die Tiefsee, was die mikrobielle Vielfalt angeht“, meint Christoph Tebbe. „Weniger als ein Prozent der Bodenbakterien sind im Labor überhaupt kultivierbar, die Mehrheit kennen wir

also nicht.“ Die Wissenschaftler suchen daher nach alternativen Methoden, um die mikrobielle Gemeinschaft zu erforschen. Im Thünen-Institut analysieren sie die Gesamtheit der Erbsubstanz der im Boden vorkommenden Mikroorganismen, erstellen also quasi eine genetische Landkarte der Bakteriengemeinschaft. Über die DNA-Analyse wollen sie Rückschlüsse auf den Zusammenhang zwischen der Vielfalt der Mikroben und ihrer Funktion ziehen. Dabei prüfen sie, wie sich Veränderungen dieses sogenannten Boden-Metagenoms auf unterschiedliche Bodeneigenschaften und Umweltfaktoren zurückführen lassen.

Wie die Wissenschaftler des Thünen-Instituts untersucht auch die Landschaftsökologin Ute Hamer die Gesamtheit der Mikroorganismen im Boden. Allerdings nutzt sie dafür nicht die DNA, sondern Phospholipidfettsäuren, die in den Zellmembranen der Mikroorganismen vorkommen. Die Messung der Freisetzung von Kohlendioxid, Nitrat und Ammonium sowie verschiedener Enzyme erlaubt ihr Rückschlüsse auf die Aktivität der Mikroorganismen.

Ein Forschungsschauplatz der münsterischen Landschaftsökologin liegt im tropischen Bergregenwald in Ecuador. Die Bevölkerung dort schafft traditionell durch Brandrodung Weidflächen für ihr Vieh. Jedoch können diese



Tropischer Bergregenwald als Forschungsschauplatz. Foto: Ute Hamer

## FAKTEN ZUM BODEN

Die Vereinten Nationen haben das Jahr 2015 zum „Internationalen Jahr des Bodens“ erklärt. Damit will die UNO darauf aufmerksam machen, welche Bedeutung der Boden für die Ökosysteme, für die menschliche Ernährung und für wirtschaftliche Nutzungen hat. Sie will besonders auf die Gefährdung von Böden beispielsweise durch Versalzung, Flächenversiegelung und den Klimawandel hinweisen.

Der Weltbodentag ist am 5. Dezember. Als Boden bezeichnen Naturwissenschaftler die oberste Schicht der Erdkruste, die in der Regel von lebenden Organismen besiedelt ist. Sie entsteht aus zerfallenem Gestein und zu Humus zersetztem organischen Material. Es gibt zahlreiche und teils sehr unterschiedliche Bodentypen, die sich durch Eigenschaften wie Struktur, pH-Wert und Humusgehalt bestimmen lassen.

Flächen nicht langfristig genutzt werden. Innerhalb weniger Jahre breiten sich bestimmte Farnpflanzen stark aus: Adlerfarn, die vom Vieh nicht gefressen werden. Ihre unterirdischen Sprosse sind vor dem Feuer geschützt. Den Farnen kommt die Brandrodung zugute, weil sie danach weniger Konkurrenz durch andere Pflanzen ausgesetzt sind. Für die Bauern werden die von Farn überwucherten Flächen unbrauch-

bar. Als Folge roden sie weitere Waldflächen.

„Um den Wald zu schützen und das Land nachhaltig zu nutzen, müssen wir ökologische, ökonomische und soziale Aspekte gleichermaßen im Auge halten“, sagt Ute Hamer. „Es reicht nicht, zu verstehen, was im Boden geschieht – aber natürlich ist ein genaues Wissen darum sehr wichtig.“ Die Forscher haben herausgefunden, dass sich die Zusammensetzung der Mikroorganismen im Boden durch die Brandrodung verändert – auch 20 oder 30 Jahre danach gibt es noch Unterschiede. „Wir sehen zwar die Veränderungen, aber wir wissen nicht, welche Auswirkungen das auf das Ökosystem hat“, räumt Ute Hamer ein. Die Wissenschaftler, die im Regenwald Lateinamerikas forschen, stehen damit vor ähnlichen Herausforderungen wie die Forscher, die die mikrobielle Gemeinschaft der Ackerflächen in Deutschland untersuchen.

„Die Mikroorganismen im Boden sind ein großer Schatz“, weiß Christoph Tebbe. So rechnen Forscher damit, unter den vielen noch unbekannt Bodenmikroorganismen auch solche zu finden, die medizinische Wirkstoffe wie zum Beispiel neue Antibiotika liefern. Allerdings ist der „Schatz“ Gefahren ausgesetzt: Bodenverdichtung durch schwere landwirtschaftliche Maschinen, Monokulturen statt Fruchtfolgen mit wechselnden Nutzpflanzenarten, Versiegelung durch Bebauung sowie Erosion durch Wind und Regen gehören zu den Faktoren, durch die der Boden mit seiner Vielfalt an Mikroorganismen gefährdet ist. „Die 10000 Jahre seit der letzten Eiszeit waren nötig, um das heute in Nord- und Mitteleuropa rund einen Meter mächtige Bodenprofil entstehen zu lassen“, sagt Ute Hamer. „Diese Ressource ist nicht erneuerbar.“

CHRISTINA HEIMKEN

Der Boden ist die Grundlage für Ackerbau und Viehzucht, er liefert Rohstoffe wie Kies und Sand sowie die Fläche, auf der Städte und Straßen gebaut werden. Foto: www.colourbox.de

Anzeige

## Von der Task Force zur festen Größe

Der Forschungsbeirat begleitet und berät Wissenschaftler und das Rektorat bei Förderanträgen

Die Qualität von Lehre und Studium steht für die WWU an oberster Stelle. Allerdings hat die Universitätsleitung diesen ersten Platz in der Prioritätenliste gleich zwei Mal vergeben: Das Rektorat stuft demnach die Förderung von Spitzenforschung als gleichrangig ein. Nur wie kann es gelingen, mit Blick auf die Größe der Universität Münster eine möglichst große Anzahl an hochwertigen Projekten zu identifizieren und zu unterstützen, die förderfähig sind und gleichzeitig ins Profil der Universität passen? Seit November 2008 gibt es die für diese Aufgabe passende Gruppe – den Forschungsbeirat. „Für mich steht schon lange fest: Ohne dieses Gremium geht es nicht mehr“, betont Forschungs-Prorektor Prof. Stephan Ludwig.



Stephan Ludwig

Am Anfang der Überlegungen stand die weniger erfreuliche Erkenntnis, dass die WWU in der ersten Runde der 2005 gestarteten Exzellenzinitiative enttäuschend abgeschnitten hatte. Das Rektorat reagierte auf diesen Fehlschlag und installierte eine „Task Force“. Mit Erfolg: In der zweiten Runde bekam die WWU den Zuspruch für das Exzellenzcluster „Religion und Politik“. „Die unterstützende und kritische Begleitung der Forscherinnen und Forscher hat bei der Ausarbeitung der Antragsskizzen und der Anträge maßgeblich zum Erfolg beitragen“, lautete seinerzeit das Fazit – die Etablierung des Forschungsbeirats als Nachfolgegremium der Task Force war kurz darauf beschlossene Sache.

Es dürfe jedoch kein Selbstzweck sein, die Zahl der Drittmittelanträge zu erhöhen, unterstrich das Rektorat. „Ziel muss es sein, die Zahl der Projekte zu erhöhen, die tatsächlich gefördert werden.“ Dafür sei die Qualität der Anträge ausschlaggebend. „Genau das ist unser Anliegen: dazu beizutragen, dass die WWU die

bestmöglichen Anträge einreicht“, sagt Prof. Hans-Uwe Erichsen, der dem Expertenrat seit der Gründung vorsitzt. „Das bedeutet im Umkehrschluss, dass mangelhafte Anträge nicht die Universität verlassen sollten.“ Dem pflichtet Stephan Ludwig bei. „Es sind nicht nur die Wissenschaftler, die einen Ruf zu verlieren zu haben, sondern auch die WWU als Ganzes.“

Ein bis zwei Mal im Monat treffen sich die neun Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus sieben Disziplinen, um über die vorab schriftlich eingereichten Anträge in einem möglichst frühen Stadium zu beraten und in der Diskussion mit den Antragstellern Verbesserungsvorschläge zu machen. Dabei widmen sie sich ausschließlich großen Förderformaten wie etwa Sonderforschungsbereichen, Transregios oder Forschergruppen – die „normalen“ Einzelanträge haben sie ebenso wenig im Blick wie die finanzielle Dimension der Vorhaben. Der Forschungsbeirat gibt sein Votum ab – das letzte Wort hat das Rektorat.

Auch bei der Verfeinerung des erfolgreichen Antrags für das zweite WWU-Exzellenzcluster „Cells in Motion“ spielte der Beirat Stephan Ludwig zufolge eine „entscheidende Rolle“. Den WWU-Wissenschaftlern steht es grundsätzlich frei, die Expertise des Forschungsbeirats in Anspruch zu nehmen – für den Fall, dass das Rektorat einen finanziellen Beitrag zu dem Projekt leisten soll, ist die Beteiligung des Gremiums jedoch verpflichtend.

Meist geht es darum, Strukturdefizite in den Anträgen zu beheben. „Ein klassischer Fehler besteht beispielsweise bei den Graduiertenkollegs darin, zu sehr auf die wissenschaftlichen Inhalte abzuheben anstatt zu beschreiben, wie die einzelnen Doktoranden von der Gruppenarbeit konkret profitieren“, meint Stephan Ludwig. „Wir gehen davon aus, dass die Antragsteller unsere Ratschläge diskutieren und gegebenenfalls nachbessern“, ergänzt Hans-Uwe Erichsen. „Eine Erfolgsgarantie geben wir natürlich nicht.“

NORBERT ROBERS

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen  
Sam  
te Fe  
sert  
me  
Fes  
tat  
m  
Fe  
s  
S  
te Festschriften Jahrbücher

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick  
www.text-satz.com

# Der Tanz der Buchstaben

Buchwissenschaftler Simon Rosenberg deckt mit einem 70 Jahre alten Gerät Varianten in Texten auf



Foto: Peter Grewer

**Projektionstechnik aus den 40ern:** Mit dem Hinman-Collator kann Simon Rosenberg Abbilder zweier Buchseiten übereinander blenden und feststellen, ob sich Exemplare desselben Werks unterscheiden.

In den Räumen des Englischen Seminars steht ein seltsames Möbelstück. Es sieht aus, als habe man einen Mikroskopiertisch und einen Sekretär gekreuzt. Bereits als Student fragte sich der heutige Institutsmitarbeiter Simon Rosenberg, wofür diese Maschine verwendet wurde. Erst, als er damit arbeiten sollte, erfuhr er, dass es sich um einen Hinman-Collator handelt: ein Gerät zum Kollationieren von gedruckten Texten, konstruiert in den späten Vierzigerjahren und benannt nach seinem Erfinder, Shakespeare-Forscher Charlton Joseph Kadio Hinman. „Kollationieren oder auf Englisch ‚to collate‘ bedeutet in der Philologie so viel wie vergleichen“, erklärt der Anglist und Buchwissenschaftler. Lange Zeit geschah das, indem man zwei Buchexemplare Wort für Wort lesend verglich. „Wer das mal mit zwei DIN-A4-Seiten versucht hat, kann sich vorstellen, was das für den Vergleich eines Gesamtwerks von großem Umfang bedeutet.“

Vor genau dieser Aufgabe stand Charlton Hinman: Er erforschte die Erstauflage von Shakespeares erstem Gesamtwerk (Shakespeare's First Folio), um ihren Entstehungsprozess zu verstehen. Der Vergleich von unterschiedlichen Exemplaren einer Auflage gibt der Buchwissenschaft Aufschluss darüber, wie der Druckprozess in früheren Jahrhunderten aussah und wie sich die Texte währenddessen entwickelten. Wer annimmt, dass seit dem Buchdruck Bücher identische Kopien eines Originals sind, der irrt sich. „Früher war es so, dass, während die Druckerpresse bereits lief, noch in den

Text eingegriffen wurde. Deshalb können sich die Exemplare in einer Auflage deutlich unterscheiden.“ Der Vergleich fördert unterschiedliche Rechtschreibung oder Grammatik zutage bis hin zum größten Eingriff in den Text: dem Austausch von Wörtern oder gar dem Streichen und Hinzufügen von ganzen Sätzen.

**„Weichen die Texte voneinander ab, beginnen die Buchstaben hin und her zu hüpfen.“**

Charlton Hinman nahm die Idee für sein Gerät angeblich mit aus seiner Zeit beim Militär, wo er sah, wie mit einer Technik aus Licht und Spiegeln, Luftaufnahmen von Gebieten übereinander projiziert wurden, um so die Schlagkraft von Luftangriffen zu bestimmen. Insgesamt stellte der Amerikaner bis zu seinem Tod 1977 59 Stück her. „41 davon sollen noch funktionsfähig sein. Die meisten befinden sich in England und den USA. Zwei stehen in Deutschland, eines hier und eines in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.“

Wäre dieses Gerät nicht vor einigen Jahren während Forschungsarbeiten an Werken des deutschen Philosophen Friedrich Schelling kaputtgegangen, hätte Simon Rosenberg vielleicht nie erfahren, was es mit dem kuriosen Gerät auf sich hat. „Die Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften befand sich mitten in der Arbeit an einer kritischen Werkausgabe und war dazu gezwungen, einen Ersatz zu finden.

So kam ich zufällig zum Collator.“ Seit 2006 hat der 38-Jährige in acht Projekten für die Schelling-Kommission gearbeitet und ist inzwischen ein Experte im Umgang mit dem Gerät.

Wenn Simon Rosenberg sich vor den Collator setzt, die Hände an den Justierhebeln und die Belichtungsfunktion mit dem rechten Knie über einen Schalter bedient, sieht das Ganze aus wie eine Mischung aus Baggerfahren und Laborarbeit. Der Collator funktioniert über ein Licht-Spiegel-System: Die Bücher, die verglichen werden sollen, werden auf zwei Plattformen eingespannt. Mithilfe eines Motors werden sie so ausgerichtet, dass das Spiegelsystem über den Büchern die Seiten zu einem deckungsgleichen Abbild zusammenfügt. Dieses Bild lässt sich durch ein Binokular betrachten. „Sobald das Bild scharf gestellt ist, schalte ich die Lichtfunktion an“, erklärt Simon Rosenberg und betätigt einen Hebel. Sogleich beginnen die Lampen, im Wechsel aufzuleuchten – mal ist das linke Exemplar beleuchtet, mal das rechte. „Sind die Seiten identisch, kann ich den Bildwechsel nicht wahrnehmen. Weichen die Texte voneinander ab, und sei es nur durch ein Komma, beginnen die Buchstaben im Text hin und her zu hüpfen.“

Ein Komma war die erste Entdeckung, die er in den Büchern von Friedrich Schelling gemacht hat. „Diese Methode ist zwar eine Erleichterung, aber dennoch anstrengend für die Augen. Nach spätestens fünf Stunden ständigen Starrrens auf Buchstaben braucht man eine Pause.“ So hatte er schon diverse

Arbeitstage Seite um Seite die philosophischen Texte verglichen und nichts gefunden. „Das hatte ich nicht erwartet, und es hat mich frustriert. Plötzlich fand ich aber zwei Seiten, die sich in einem Komma unterscheiden – ich war außer mir vor Freude. Da wurde mir klar, wie sehr ich mich für die Textforschung begeistere.“

Zwar war das Komma nicht von großer Relevanz, aber in Simon Rosenberg hatte es das Jagdfieber geweckt. Er fasst seine Faszination für die zuweilen eintönige Konzentrationsaufgabe so zusammen: „Mit diesem fast 70 Jahre alten Gerät weise ich Entscheidungen nach, die vor über 200 Jahren getroffen wurden. Wenn infolgedessen herausgefunden wird, warum diese Eingriffe gemacht wurden, ist das großartig.“

**„Ich brauchte eine Pause. Aber inzwischen reizt es mich wieder.“**

Mittlerweile ist es einige Monate her, dass er die Buchstaben tanzen ließ. „Es ist schon speziell, sich mit alten Büchern einzuschließen, eine Art kleine Diskolampe anzuschalten und nach Textvarianten zu suchen, ansehen sie auch noch so gering. Ich brauchte eine Pause. Aber inzwischen reizt es mich wieder.“ Allerdings wird er fürs Erste nicht an den Collator zurückkehren. Seine Lehre und Forschung am Lehrstuhl für Book Studies des Englischen Seminars lassen dafür keine Zeit mehr. Deshalb geht der Collator vorerst in den Winterschlaf gehen. „Wer weiß, vielleicht wird er einmal wieder für Forschungsprojekte benötigt.“ JULIA NÜLLEN

## Blick über den Tellerrand

Pilotprojekte am Cluster

Unterschiedliche Expertise, gemeinsame Forschung: Vier neue Pilotprojekte sind am 1. November im Exzellenzcluster „Cells in Motion“ (CiM) gestartet. Pilotprojekte sind kleine Forschungsprojekte, die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler eigenständig beantragen, umsetzen und verantworten. Dabei kommen Projektpartner aus verschiedenen Fachbereichen zusammen.

CiM unterstützt solche Projekte seit einem Jahr. Doktoranden und Postdoktoranden können sich um eine einjährige Anschubfinanzierung von bis zu 20000 Euro für ihre eigenständige Forschung bewerben. Dabei müssen die Projektpartner stets aus unterschiedlichen Fachrichtungen an einer gemeinsamen wissenschaftlichen Frage arbeiten. „Mit den Pilotprojekten fördern wir schon bei jungen Forscherinnen und Forschern die interdisziplinäre Zusammenarbeit“, sagt Prof. Lydia Sorokin, Sprecherin des Exzellenzclusters. CiM hat bisher 17 Pilotprojekte mit insgesamt 270000 Euro gefördert.

In einem der neuen Pilotprojekte forscht Doktorand Michael Glaza vom Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin (MPI) in Münster mit Doktorandin Lydia Wagner vom MPI und Doktorand Marc Ehrlich vom Institut für Neuropathologie der WWU zusammen. Sie wollen im Labor mit Stammzellen „Mini-Gehirne“ herstellen, in denen Wissenschaftler untersuchen können, wie Fortsätze von Nervenzellen mit einer „Schutzschicht“ umwickelt werden. Das könnte bei der Erforschung von Krankheiten wie Multipler Sklerose, Morbus Parkinson oder Frontotemporaler Demenz hilfreich sein.

In einem weiteren neuen Pilotprojekt entwickeln Nachwuchswissenschaftler einen radioaktiv markierten Spürstoff, auch Tracer oder Marker genannt. Dieser soll künftig in der Forschung eingesetzt werden, um besonders präzise Tumore oder die Entwicklung von Entzündungen diagnostizieren zu können. Doktorand Dmitrii Kalinin vom Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie der WWU entwickelt dabei die chemische Struktur des Spürstoffs. „Für die radioaktive Markierung benötige ich die Hilfe eines Nuklearmediziners“, sagt Dmitrii Kalinin. Daher ist bei diesem Pilotprojekt Doktorandin Viktoria Butsch von der Klinik für Nuklearmedizin am Universitätsklinikum Münster beteiligt. SIBYLLE SCHIKORA



**Gemeinsam forschen:** Bei den CiM-Pilotprojekten arbeiten junge Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammen.

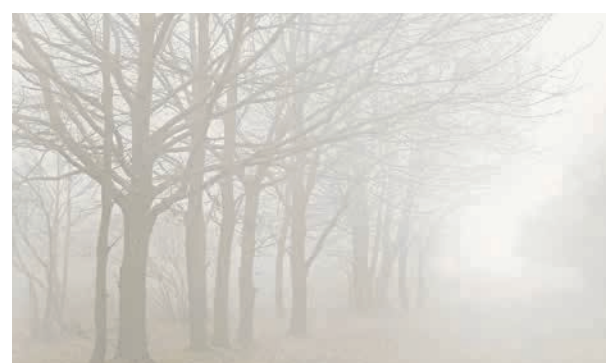
## Der Nebel lichtet sich

Klimaforscher zeigen: Klimawandel und geringere Luftverschmutzung erklären weltweiten Nebelschwund

Durch fein verteilte Wassertröpfchen in der Luft entsteht Nebel – ein alltägliches meteorologisches Phänomen. Doch es wird immer seltener: Experten beobachten weltweit an Hunderten von Wetterstationen die Abnahme der Nebelhäufigkeit oder der Nebelintensität. „Über die Gründe dafür wurde bislang bestenfalls spekuliert“, meint Prof. Otto Klemm von der Universität Münster. Der Klimatologe hat nun gemeinsam mit seinem Fachkollegen Prof. Neng-Huei Lin von der Taiwan National Central University erstmals untersucht, ob der Klimawandel die Ursache für den Rückgang sein könnte oder eine geringere Luftverschmutzung. Tatsächlich könne beides den Nebelschwund erklären, so das Fazit.

Für spezielle Bedingungen der Nebelphysik, nämlich für eine relative Luftfeuchte knapp unter 100 Prozent, wiesen die Forscher nach: Eine Temperaturerhöhung um 0,1 Grad Celsius kann die Sichtweite um denselben Betrag ver-

bessern wie eine Reduktion der Luftschadstoffkonzentrationen um zehn Prozent. Folglich kann sowohl der Klimawandel dazu führen, dass Nebel abnimmt, als auch eine verbesserte Emissionskontrolle von Luftschadstoffen. Denn durch den geringeren Schadstoffausstoß nimmt die Konzentration an „Schmutzteilchen“ (Aerosolpartikeln) in der Luft ab, an denen das Wasser kondensiert.



**Nebelige Landschaft im Herbst.**

Foto: colourbox.de

„Bei allen Veränderungen in der Atmosphäre ist es wichtig, sie zu quantifizieren und zu verstehen. Nur dann können wir aus dem Beobachteten lernen und möglicherweise die gewünschten Entwicklungen begünstigen“, unterstreicht Otto Klemm. Nebel sorgt für charakteristische Bedingungen in verschiedenen Ökosystemen, sodass sein vermehrtes oder selteneres Auftreten gravierende Folgen haben kann. Beispielsweise vermindert Nebel die Sonneneinstrahlung und sorgt für die Benetzung von Blattoberflächen. Es gibt Pflanzenarten und ganze Ökosysteme, die von einer nebeligen Umwelt abhängig sind.

Außerdem hat Nebel auch direkte Auswirkungen auf das menschliche Leben. „Dunst oder Nebel als Folge von Luftverschmutzung ist zwar in Deutschland kein großes The-

ma mehr. Weltweit betrachtet sieht das aber ganz anders aus“, unterstreicht Otto Klemm. „Im brasilianischen São Paulo beispielsweise wird der Straßen- und Flugverkehr regelmäßig durch Nebel beeinflusst, und es kommt auch immer wieder zu teils schweren Unfällen deswegen. Für Verkehrsplaner ist es daher wichtig zu verstehen, wann und in welcher Dichte der Nebel auftritt.“

Messungen weltweit dokumentieren den Nebelrückgang. So hat sich beispielsweise in São Paulo die Zahl der Nebeltage von über 144 pro Jahr in den frühen 1950er Jahren auf gut 70 halbiert. In Los Angeles hat die Zahl im selben Zeitraum sogar von 200 auf 30 abgenommen. An vielen Orten in China nimmt der Nebel seit den 1990er-Jahren oder seit den frühen 2000er-Jahren ab. CHRISTINA HEIMKEN

**Originalpublikation:** Klemm, O. Lin, N.-H. (2015) What Causes Observed Fog Trends: Air Quality or Climate

Change? *Aerosol and Air Quality Research*, doi: 10.4209/aaqr.2015.05.0353

Anzeige

**Digitaldruck**

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten  
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Bei Bedarf bekannt  
**& Franke**  
Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

# Die Faszination des ersten Schnitts

Wie Medizinstudierende ihre ersten Schritte im Präparationsaal meistern



**Tiefe Einblicke** in den Aufbau des menschlichen Körpers erhalten junge Medizinstudierende wie Jonathan Froese und Franziska Dulige im Präp-Kurs. Modelle von Wirbelsäulen sind für die meisten nichts Neues, der Anblick einer Leiche jedoch schon. Fotos: Peter Grewer

**D**er Kurs der makroskopischen Anatomie ist das Herzstück der vorklinischen Medizinausbildung an der WWU schlechthin. Während des im zweiten Semester obligatorischen Präparierkurses, so der gebräuchliche Name, erlernen die Studierenden durch die unmittelbare Arbeit an einem Leichnam das elementare Rüstzeug ihres Fachs. Wissen|leben-Autor PIER BIEDERSTÄDT begleitete dabei zwei Medizin-Studierende, denen der Kurs nicht bloß eine Wissensaufnahme großen Ausmaßes abverlangte, sondern der darüber hinaus ihre berufliche wie menschliche Reifung nachhaltig prägte.

Die Metalltische im Untergeschoss des Anatomischen Instituts reißen sich aneinander. Auf jedem liegt eine Leiche. Mit dem Rücken nach oben. Unter den Neonröhren herrscht angespannte Stille. Dann machen Franziska Dulige und Jonathan Froese den ersten Schnitt ihrer Laufbahn. Ihre Befürchtungen und Ängste weichen schnell der Faszination für den menschlichen Körper.

„Angenehm war es nicht, aber auch nicht allzu schlimm. Durch die Verfärbung der Haut sehen die Leichen nur noch bedingt menschlich aus“, erzählt Jonathan Froese von dem Moment, als er zum ersten Mal einen Toten sah. Franziska Dulige hatte zuvor schon eine Leiche gesehen, alltäglich ist die Situation aber für keinen der rund 210 Studierenden des zweiten Semesters der Human- und Zahnmedizin. Für Gefühle wie Ekel oder Scham bleibt keine Zeit. „Ich bin so vertieft in die Aufgaben, dass mir die Situation irre erscheint. Man entwickelt einen Tunnelblick, auch zum Selbstschutz“, sagt Franziska Dulige. Doch ganz ausblenden, dass nicht bloß seelenlose Hüllen, sondern die Überreste von Personen vor ihnen liegen, können und wollen die beiden nicht.

**„Nur durch die unmittelbare Arbeit bekommen wir ein Gefühl für die Proportionen der Organe.“**

Rückblende. Eine Woche zuvor und zwei Etagen höher im PAN-Zentrum am Vesaliusweg hält Prof. Wolfgang Knabe, Leiter der Betriebseinheit Prosektur Anatomie, eine Vorlesung zur Geschichte des Fachs. Sie ist Teil der Vorbereitungswoche auf den Präparierkurs. Mediziner, aber auch Theologen, Philosophen oder Künstler beleuchten die medizinethischen Fragen aus ihrer Perspektive. Zum ersten Mal bietet die Prosektur Anatomie in diesem Semester darüber hi-

naus alle zwei Wochen eine freiwillige Gesprächsrunde „Philosophische Anthropologie“ an, die sowohl von Dozenten als auch von Studierenden höherer Semester moderiert wird. Franziska Dulige und Jonathan Froese diskutieren eifrig mit.

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Der erste Satz des Grundgesetzes bietet reichlich Stoff. Tastet das Präparieren eines Leichnams zum Zwecke der Mediziner-Ausbildung die Würde des Menschen an? Über die nächsten Wochen trifft sich ein harter Kern von 20 Studierenden am Abend in ihrer zwischen Präparieren und Paukerei knapp bemessenen Freizeit, um philosophische Fragen rund um die Moral des eigenen Handelns am Präpariertisch zu erörtern. „Es ist wichtig, dass diese jungen Menschen auch über den Tellerrand hinaus blicken, weil sie später im Beruf mit solchen Fragen konfrontiert werden“, sagt Wolfgang Knabe. Die Leidenschaft, mit der die angehenden Ärztinnen und Ärzte die Moral ihres Tuns diskutieren, lässt die gängigen Stigmata von Karrieristen im weißen Kittel und der Ware Gesundheit für einen Augenblick hinter dem jugendlichen Idealismus verblassen.

Sechs Wochen sind mittlerweile vergangen. In der Gruppe um den Tisch herum hat jeder seinen zu präparierenden Bereich. Erst wird das Fett vorsichtig mit einer Pinzette weggezupft, sodass darunter Muskeln und Gefäße zum Vorschein kommen. „Nur durch diese unmittelbare Arbeit bekommen wir ein Gefühl für die Proportionen der einzelnen Organe“, erklärt Franziska Dulige. Trotz erster Erfahrungen fällt es der Studentin nicht auf Anhieb leicht, das Gesicht des Körperspenders zu präparieren. „Das Schaufenster zur Seele“ zeugt deutlich stärker von der Person, die ihren Körper spendete, als beispielsweise ein Bein.

Doch das Interesse überwiegt. Franziska Dulige will wegen des gestalterischen Aspekts Zahnärztin werden. Deshalb ist für sie der Kopf-Hals-Bereich das Spannendste. „Doch wenn ich hochblicke, den Tunnelblick abstelle und wieder den ganzen Kopf sehe, mache ich mir Gedanken, was für eine Person dieser Körperspender gewesen ist“, erzählt die 18-Jährige, die über den Körperspender keine persönlichen Informationen hat. Anonymität ist oberstes Gebot. Zu Anfang des Semesters, wenn das Präparierbesteck gereinigt, die Bücher spät am Abend zugeklappt waren, traf sich Franziska Dulige mit Freunden am See. „Das Pensum ist schon sehr hoch. Das bedeutet, dass man auf sich achten und Pausen einbauen muss.“ Nichtsdestotrotz: In Gedanken nimmt sie

das Erlebte aus dem Präparationsaal mit in den Feierabend.

Jonathan Froese geht es ähnlich. „Ich träume sogar manchmal vom Präparieren“, sagt der Kanadier mit deutschen Wurzeln. Der Kurs hinterlässt Eindruck. Den zum Teil erst 17-jährigen Studierenden könne man nach dem Semester den Reifungsprozess im Gesicht ablesen, sagt Wolfgang Knabe. Jonathan Froese gehört mit 21 Jahren zu den Älteren. Er hat nach dem Schulabschluss in seiner Heimat Edmonton ein Jahr einen Bachelor of Science studiert, und danach in Bolivien ehrenamtlich an einer Schule unterrichtet. Er war sich zunächst nicht sicher, ob er Lehrer oder Arzt werden wollte, folgte dann aber seiner Frau ungeachtet der sprachlichen Hürde nach Münster zum Medizinstudium. „Ich hatte kein Latein in der Schule, dazu die Fachwörter im Deutschen – das macht die Lernerei zusätzlich hart.“

**„Ihre Spende ist ein Geschenk für uns und unsere Ausbildung. Man spürt eine tiefe Dankbarkeit.“**

Und diese Belastung ist schon für Muttersprachler extrem. Der Gemeinplatz des bis in die Mittagstunden schlafenden Studierenden ist zumindest bei angehenden Medizinerinnen überholt. Fünf Testate müssen während des Kurses bestanden werden. Der Druck ist groß. „Vor den ersten Testaten hatte ich regelrecht Angst. Nach der letzten Prüfung fiel der Stress von mir ab. Statt zu feiern, bin ich eingeschlafen“, erinnert sich Jonathan Froese.

Ein anstrengendes, aber interessantes Halbjahr ist vorbei. „Der Kurs ist unverzichtbar“, lautet das Fazit von Franziska Dulige, die froh ist, dass es vorbei ist. Jonathan Froese geht es ähnlich: „Das Präparieren am Gesicht ist eine diffizile Arbeit, für die man viel Fingerspitzengefühl braucht, da die Muskeln, Adern und Sehnen dicht beieinander liegen.“ Doch insgesamt war das zweite Semester für den Wahl-Münsteraner ein Meilenstein. „Beim Präparierkurs habe ich zum ersten Mal gefühlt, dass ich auf dem Weg dahin bin, ein Arzt zu sein.“ Dieses Gefühl ist ohne Körperspender undenkbar. „Man spürt eine tiefe Dankbarkeit ihnen gegenüber“, sagt Jonathan Froese. Diesen Dank drücken die Studierenden am Ende des Semesters in der selbst gestalteten Trauerfeier in der Kapelle des Waldfriedhofs Lauheide im Beisein der Angehörigen aus. Abschied nehmen ist wichtig, auch für die Studierenden. „Ihre Spende ist ein Geschenk für uns und unsere Ausbildung. Ohne sie könnten wir keine guten Ärzte werden“, sagen Franziska Dulige und Jonathan Froese.

## BEERDIGUNG DER KÖRPERSPENDER

Einmal im Jahr organisieren die Studierenden, die die Präparationskurse besucht haben, unter der Leitung der Klinikseelsorge des UKM eine Gedenkfeier für die Körperspender. Diese Tradition wird bereits seit einigen Jahrzehnten gepflegt. „Für viele der angehenden Mediziner sind die Körperspender die ersten Leichen, die sie in ihrem Leben sehen; entsprechend berührt und bewegt sind sie. Das Engagement rund um die Gestaltung der Trauerfeier soll Ausdruck des Dankes, des Respekts und der Wertschätzung für die Körperspender und deren Angehörige sein“, berichtet Seelsorger und Pfarrer Dr. Stefan Peitzmann. Jede Trauerfeier sei individuell und persönlich zusammengestellt. Oft findet sich ein Chor und manchmal auch ein Orchester aus dem Studentenkreis zusammen. Dankesreden, Gebete und Fürbitten werden vorgetragen. Eine Stele auf dem Waldfriedhof drückt die Verbindung aus: „Mortui vivos docent – Die Toten lehren die Lebenden.“ HANNA DIECKMANN



## „Der Kurs rüttelt die Studenten vollkommen auf“

Interview mit Anatomie-Professor Wolfgang Knabe

**D**er Präparierkurs ist sicher einer der am häufigsten gefürchteten und gleichzeitig spannendsten Abschnitte zu Beginn des Medizinstudiums. Nicht selten entscheidet sich für junge Studierende im Präparationsaal, ob sie sich den Aufgaben eines Mediziners gewachsen fühlen. Prof. Wolfgang Knabe, Leiter der Betriebseinheit Prosektur Anatomie, begleitet diesen Kurs am Universitätsklinikum Münster schon seit vielen Jahren. Über seine Erinnerungen an seinen eigenen Präparierkurs, die Auswirkungen und die Bedeutung von Körperspenden für die Ausbildung hat er mit PIER BIEDERSTÄDT gesprochen.

**Können Sie sich an den Präparierkurs in Ihrem Studium noch erinnern?**

Sehr gut sogar. Das war damals eine vollkommen neue Situation für mich. Ich war von Anfang an von dem Fach Anatomie fasziniert.

**Wie oft haben Sie diesen Kurs seither begleitet?**

Seit 1989 praktisch in jedem Semester.

**Können Sie sich nach so vielen Jahren noch in die Situation der Studierenden hineinversetzen, die zum ersten Mal an einem toten Körper präparieren?**

Ja, gut sogar. Mein eigener Kurs im Wintersemester 1980/81 war derart eindrücklich, dass er mir bis jetzt in guter Erinnerung geblieben ist. Die wesentlichen Inhalte, Herausforderungen und Chancen eines solchen Kurses haben sich nicht verändert. Die Reaktionen der Studierenden sind heute kaum anders als damals.

**Inwieweit verändert dieser Kurs die Studierenden?**

Er rüttelt sie vollkommen auf. Nicht nur, weil sie – häufig zum ersten Mal in ihrem Leben – einem verstorbenen Menschen begegnen, sondern weil sie grundlegende ärztliche Fähigkeiten des Erkennens, Beschreibens und Eingreifens erlernen und hierdurch deutlicher als je zuvor die Dimension des Arztberufes begreifen. Der Präparierkurs ist eines der prägendsten Elemente in der vorklinischen Phase des Medizinstudiums.

**Immer wieder wird über Kürzungen oder anders geartete Aufteilungen des Kurses diskutiert. Wie stehen Sie dazu?**

Jeder Kürzung oder Fraktionierung des Präparierkurses würde ich energisch widersprechen. Gerade die Intensität und Kontinuität des Kurses fördern den Lernprozess. Wenn der zugegebenermaßen schwierige und detaillierte Parcours einschließlich aller mündlichen und schriftlichen Prüfungen absolviert ist, setzt die nächste Phase der Lernspirale ein: Der im weiteren Verlauf des Studiums vielfach mögliche und nötige Rückgriff auf das im Präparierkurs Erlernte – beispielsweise aus der Perspektive einer studentischen Honorarkraft im Präparierkurs – ist von unschätzbarem Wert für die ärztliche Ausbildung. Hinzu kommt, dass im aktuellen Curriculum dank des engagierten und koordinierten Einsatzes aller für den Unterricht verantwortlichen Kolleginnen und Kollegen sämtliche Teilgebiete der anatomischen Leh-

re konsequent miteinander vernetzt sind. Auf diese Weise wird den Studierenden die Zusammengehörigkeit von anatomischen Strukturen und ihren Funktionen besonders bewusst.

**Könnte der technische Fortschritt auf lange Sicht den Präparierkurs ersetzen?**

Technische Innovationen werden den Präparierkurs konsequent begleiten. Wir haben keinerlei Berührungsängste bezüglich der Digitalisierung. Im Gegenteil eröffnet der 2012 neu erbaute Präparationsaal des PAN-Zentrums immense Möglichkeiten. Aktuell gibt es deutschlandweit nichts Besseres. Wir brauchen aber unbedingt beides: das intensive Studium am Körperspender und jede Technologie, die dieses Studium fördert. Das Gewicht oder die Haptik eines Organs kann man nicht simulieren.

**Wie kommen Sie an die Körperspender?**

Wesentlich ist insbesondere, was unsere Studierenden sowie die Teilnehmer an unseren zahlreichen ärztlichen Fort- und Weiterbildungen weitergeben. Sie berichten zuhause beziehungsweise in ihrem beruflichen Umfeld von dem Erlebten. Sie sind die Vervielfältigungsfaktoren. Auf diese Weise avanciert gleichzeitig auch ein eher tabuisiertes zu einem natürlichen, uns alle betreffenden Thema. Für diejenigen, die sich für eine Körperspende interessieren, nehmen wir uns viel Zeit und beraten sie ausführlich.



Prof. Wolfgang Knabe

**Gibt es genug Menschen, die ihren Körper spenden wollen?**

Wir erfahren eine sehr positive Resonanz. In unserer Datenbank sind derzeit circa 4000 Körperspender registriert. Wir nehmen ungefähr 100 Körperspender pro Jahr auf und haben rund 15 bis 20 Neuanfragen pro Woche.

**Im Zuge der Vorbereitungswoche auf den Präparierkurs wurde im letzten Semester erstmalig eine Gesprächsrunde „Philosophische Anthropologie“ mit externen Gästen angeboten. Warum?**

Weil es extrem wichtig ist, über den Tellerrand hinauszublicken. Es darf nicht der Eindruck entstehen, unser Präparierkurs sei etwas Selbstverständliches oder sich selbst Genügendes. Deshalb war ich sehr erfreut, dass sich gleich im ersten Anlauf zehn Prozent unserer Studierenden freiwillig an dem von der Prosektur Anatomie gemeinsam mit älteren Studierenden organisierten Pilotprojekt beteiligt haben.

**Zum Abschluss eine persönliche Frage. Werden Sie Ihren Körper für den Präparierkurs spenden?**

Das habe ich noch nicht entschieden, halte es jedoch für wahrscheinlich.

# „Die Brücke war Mutter und Vater zugleich“

Ex-Leiter Joachim Sommer und Nachfolgerin Dana Jacob über die Entwicklung des Internationalen Zentrums

Wenn es einen Ort gibt, an dem internationales Flair an der Universität Münster spür- und erlebbar ist, dann ist es „Die Brücke“. Wie keine zweite steht diese Einrichtung mit ihrem „Café Couleur“, den vielen Lesungen, Länderabenden und Musikveranstaltungen für ein offenes, herzliches Miteinander von deutschen und ausländischen Studierenden. BERNADETTE WINTER sprach mit dem langjährigen Leiter der Brücke JOACHIM SOMMER (67) und seiner Nachfolgerin DANA JACOB (35) darüber, wie sich die Internationalität an der WWU im Laufe der Zeit entwickelt hat.

„Die Brücke“ hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Herr Sommer, Sie waren über 30 Jahre Leiter der Einrichtung. Wie haben Sie zu Beginn Ihrer Arbeit „Die Brücke“ erlebt? **Joachim Sommer:** „Die Brücke“ war sehr bekannt in Münster. Als Schüler haben wir uns hier englischsprachige Bücher ausgeliehen. Außerdem gaben in der „Brücke“ die ersten Jazzgruppen ihre Konzerte, was während des Krieges noch verboten war. Bis Mitte der 60er Jahre hatte „Die Brücke“ eher eine soziale Funktion, die Studenten veranstalteten unter anderem Singkreise und Filmabende. Mit dem Schah-Besuch in Deutschland 1967 und der 68er-Bewegung änderte sich das schlagartig. Die Studenten wurden richtig politisiert. Für sie war es wichtig, einen Platz zu haben, an dem sie die Situation in ihren Heimatländern verarbeiten konnten. Für deutsche Studierende war „Die Brücke“ immer auch ein Ort, wo sie Internationalität erfahren konnten, ohne selbst ins Ausland zu gehen. Das war ja damals noch längst nicht so üblich wie heutzutage. Die größeren deutschen Gruppierungen hatten damals alle hier ihren Treffpunkt.

An welche Begebenheit erinnern Sie sich besonders gern?

**Joachim Sommer:** Für mich war es immer sehr beeindruckend, dass die ausländischen Studierenden mit ihren unterschiedlichen politischen Hintergründen in der „Brücke“ miteinander umgegangen sind, als gäbe es diese Hürden nicht. Beispielsweise Kurden und Türken oder Palästinenser und Juden. Die Palästinenser haben in der Vergangenheit zwar für die Intifada gesammelt. Aber wenn sich in der „Brücke“ Gäste des Instituts Judaicum, auch aus Israel, trafen, haben die Palästinenser für sie gekocht, weil sie die einzigen waren, die wussten, wie und was Juden essen. Das hat mich auch motiviert, von mir selbst viel einzubringen. Ich war hier von morgens bis abends sehr gern, weil es immer so spannend war und wir von den vielen Nationalitäten sehr viel lernen konnten.

Hat sich die Zielsetzung der „Brücke“ im Laufe der Jahre verändert?

**Dana Jacob:** In den letzten zehn Jahren hat sich „Die Brücke“ auch zum Beratungsanlaufpunkt entwickelt. Sobald die Studierenden Hilfe brauchen, zum Beispiel bei Behördengängen oder Anträgen, sind wir da. Das gehört mittlerweile



Experten unter sich: Joachim Sommer, ehemaliger Leiter der Brücke, und seine Nachfolgerin Dana Jacob tauschen sich über die Geschichte und die Zukunft des Internationalen Zentrums aus.

Foto: Peter Grewer

allerdings zum normalen Standard jeder Universität. „Die Brücke“ war hier Vorreiter, was die Betreuung ausländischer Studierender angeht, inzwischen haben die anderen aber aufgeholt. Außerdem ist das Angebot viel breiter geworden, weil sich mehr studentische und kirchliche Einrichtungen um die Studierenden bemühen. Wir kämpfen schon darum, dass die Studierenden uns wahrnehmen.

**Joachim Sommer:** Ich glaube, die Zielsetzung war immer gleich oder ähnlich. Es ging immer um eine soziale Integration und professionelle Beratung ausländischer Studierender. Damals waren allerdings die Studenten selbst und die Studentenvereine sehr viel aktiver. Durch diese Nähe zur Zielgruppe gab es schon sehr früh Betreuungsmomente, die an anderen Hochschulen erst sehr viel später angeboten wurden. Zum Beispiel Sprachtandems, Ämterbegleitung, Patenschaften und – in Kooperation mit Partnern der Stadtverwaltung – die gezielte Integration in die Stadtgesellschaft. Seit Ende der neunziger Jahre muss das Team der „Brücke“ sehr viel mehr Input geben, mehr organisieren.

**Dana Jacob:** Der Student von heute hat – so platt das klingen mag – Skype, er hat die Verbindung nach Hause. Wer heute Heimweh hat, setzt sich an seinen Computer. Sie brauchen keinen speziellen Ort für Heimatgefühl.

**Joachim Sommer:** Das stimmt. Früher hatte „Die Brücke“ ein Alleinstellungsmerkmal, deutschlandweit. Der Welcome-Gedanke war in

Münster etwas Besonderes. Auch dafür wurden wir vom Deutschen Akademischen Austauschdienst 1999 ausgezeichnet. Heute würde jeder sagen, das ist doch völlig normal. Vom Student aus gesehen, hat sich ja auch einiges verändert.

## „DIE BRÜCKE“

„Die Brücke“ existiert seit 1946. Damals wurden von den Siegermächten in mehreren deutschen Städten so genannte „Brücken“ eingerichtet, um den Deutschen die Demokratie näherzubringen. In Münster gehörte „Die Brücke“ bis 1956 zum British Council, dann übernahm sie die Universität und richtete dort ihr Internationales Welcome Centre für ausländische Studierende ein. Die münstersche „Brücke“ war die einzige, die von einer Universität übernommen wurde. Seit 1970 sitzt das Team in der Wilbergasse und organisiert unter anderem Themenabende oder Kennenlern-Wochen und hilft den Studierenden bei Anträgen oder Behördengängen. Neben Deutsch, Englisch und Spanisch sprechen die Mitarbeiter Türkisch, Portugiesisch, Polnisch und Vietnamesisch. „Die Brücke“ wird von verschiedenen Institutionen, darunter der Deutsche Akademische Austauschdienst, unterstützt.

Er kommt nicht mehr hierhin und will eine Heimat in der Fremde finden. Früher war „Die Brücke“ Vater und Mutter zugleich. Mir hat mal ein Student berichtet, er habe hier in der „Brücke“ zum ersten Mal demokratische Wahlen erlebt, das ist ja heute nicht mehr denkbar. Der Student von heute kommt gezielt nach Münster, der weiß, was er will und hat einen Plan im Kopf.

Frau Jacob, welche Pläne gibt es für die Zukunft? Was wollen Sie anders machen?

**Dana Jacob:** Den Grundgedanken, das positive Erleben des Miteinanders, gilt es zu erhalten. Klar ändern sich heute die Rahmenbedingungen noch schneller als früher. Daran müssen wir unsere Beratungen anpassen. Aber es ist mir wichtig, das Erbe, die Geschichte, zu erhalten. Für die Zukunft wollen wir „Die Brücke“ noch mehr in die Studierendenschaft integrieren und auch deutsche Studierende, die sich für internationale Themen interessieren, gezielt ansprechen.

Sie kamen von der TU Dortmund, auch dort gibt es ein internationales Begegnungszentrum. Was ist bei der „Brücke“ anders?

**Dana Jacob:** „Die Brücke“ hat eine Geschichte. Hier ist der Raum täglich offen und füllt sich mit Leben. Das Café ist geöffnet, es ist jederzeit für jeden eine internationale Atmosphäre erlebbar, nicht nur bei Veranstaltungen.

Wie läuft die Organisation der verschiedenen Veranstaltungen ab, übernimmt das



Die WWU zeichnet sich sowohl in der Lehre als auch in der Forschung durch eine Vielzahl internationaler Aktivitäten aus. Für die Pressestelle der WWU ist deswegen die Internationalisierung das Schwerpunktthema in den kommenden Monaten. Das „WWU International“-Logo dient sowohl in der wissen|leben als auch auf der Homepage als Hinweis für spannende Themen zum Schwerpunkt.

jede Gruppe selbst und Sie stellen den Ort?

**Dana Jacob:** Viele der regelmäßigen Treffen organisieren unsere studentischen Mitarbeiter. Hauptziel ist natürlich, dass sich internationale und deutsche Studierende begegnen, kennenlernen und austauschen. Dabei sollte eine möglichst natürliche Integration stattfinden. Wir wollen den defizitären Ansatz umgehen, der davon ausgeht, dass ausländische Studierende ein Problem haben, wenn sie hierher kommen und ihnen geholfen werden muss. Wir wollen einen ungezwungenen Austausch.

Funktioniert denn die Durchmischung von deutschen und internationalen Studierenden in der Praxis, oder kommen zum spanischen Abend nur Spanier, die froh sind, wieder einmal ihre Sprache sprechen zu können?

**Dana Jacob:** Gerade der spanische Abend ist ein Beispiel für eine Veranstaltung, bei der die Durchmischung gut gelingt. Das gilt auch für den brasilianischen Abend, weil sich viele Deutsche für Brasilien interessieren. Es gibt aber auch Veranstaltungen, zu denen die Leute eher kommen, weil es etwas mit ihrem Studium zu tun hat oder wo nur wenige deutsche Studierende anwesend sind. Das ist aber auch nicht schlimm. Die Teilnehmer lernen trotzdem Kommilitonen aus anderen Fächern kennen, und unsere studentischen Mitarbeiter kommen ebenfalls aus aller Herren Länder.

Wie wichtig ist die Internationalisierung an der Universität Münster? Wie hat sie sich entwickelt?

**Dana Jacob:** Auslandsaufenthalte gehören heute zu einem Lebenslauf dazu, daher sind ausländische Studierende für Universitäten völlig normal. Vielleicht muss das alles wieder ein bisschen spezieller werden – wir müssen vor allem klar machen, dass wir einen Ort haben, der Internationalisierung symbolisiert.

**Joachim Sommer:** Es ist schon etwas Besonderes, dass die Universität einen solchen Ort der Internationalisierung jetzt schon seit fast 60 Jahren fördert. Sie hat immer dahinter gestanden, auch wenn hier über Wochen Hungerstreiks stattfanden und das zu einer Zeit, in der das Thema Internationalität noch nicht so präsent in den Köpfen war.

NEU  
ERSCHEINUNGEN  
AUS  
DER  
WWU

Migranten in der Politik – eine empirische Studie zu Bundestagsabgeordneten mit Migrationshintergrund, 380 Seiten, 49,95 Euro. Von Damir Softic (Institut für Soziologie)

Der Autor rekonstruiert Karrierewege von Bundestagsabgeordneten mit Migrationshintergrund und erforscht die Bedingungen, unter denen Migranten erstmalig Zugang zur politischen Elite in Deutschland erhalten. Er analysiert die Widersprüche des politischen Aufstiegs und belegt, dass Migrationserfahrungen und soziale Herkunft Einfluss auf politische Strategien, Habitus und Repräsentationspraktiken haben. Anhand von biographischen Interviews werden Dimensionen der transnationalen Entwicklung des Habitus herausgearbeitet, um zu zeigen, dass migrationspezifische Ressourcen existieren, die sich auf die erfolgreichen politischen Aufstiegswege auswirken.

## Erfolgreicher Kampf gegen Sarkome

Auszeichnung für sein Lebenswerk: Prof. Heribert Jürgens

Anerkennung für sein Lebenswerk, das er mit seinen Forschungen stetig fortschreibt: Prof. Heribert Jürgens, Kinderonkologe und emeritierter Hochschullehrer der WWU, ist auf dem Europäischen Krebskongress „ECC 2015“ in Wien mit dem SIOP-Europe-Award ausgezeichnet worden. Der Preis wird an herausragende Persönlichkeiten vergeben, die mit ihrem Engagement und wissenschaftlichen Spitzenleistungen bei



Für sein Lebenswerk erhielt Prof. Heribert Jürgens (r.) den Preis der Fachgesellschaft.

der Behandlung und Heilung von Kindern mit Krebserkrankung große Fortschritte erzielt haben. Gestiftet wird er von der European Society for Paediatric Oncology (kurz: SIOP Europe, deutsch: Europäische Gesellschaft für Pädiatrische Onkologie).

In den letzten drei Jahrzehnten konzentrierte sich Heribert Jürgens, langjähriger Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin – Pädiatrische Hämatologie und Onkologie – am Universitätsklinikum Münster (UKM), vor allem auf die Erforschung von Sarkomen. Diese treten als bösartige Knochentumoren bei Kindern und Jugendlichen in Erscheinung.

Für sein außerordentliches Engagement bei der patientenorientierten, interdisziplinären Betreuung in der pädiatrischen Onkologie wurde er 2013 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Seit Februar 2015 ist Heribert Jürgens nach über 23-jähriger Tätigkeit am UKM im Ruhestand, forscht und lehrt aber weiter an der münsterschen Klinik.

THOMAS BAUER

Anzeige

www.aok.de/nw

bleibgesund –  
Das Kursprogramm

Die neuen Angebote sind da:  
Entspannung, Bewegung, Ernährung,  
Nichtrauchen und vieles mehr.  
Jetzt schnell informieren – online oder  
telefonisch unter 0251 4823810.



Aster Reise Service  
Mit uns steht Ihnen  
die Welt offen

3 × in Münster  
Schlossplatz 24–26  
Mensa I  
Mensa II

# Wenn Studierende die Weltpolitik leiten

UN-Simulation MUIMUN gibt seit zehn Jahren Einblicke in die Arbeit von Diplomaten

Wer die Räumlichkeiten der Studierendeninitiative MUIMUN betritt, spürt, dass viel Idealismus in der Luft liegt: An der Wand hängt ein Bild der pakistanischen Friedensnobelpreisträgerin Malala Yousafzai. Es sind Zitate von ihr und Denkern wie Mark Twain zu lesen. Passend für ein Projekt, das sich die Vereinten Nationen zum Vorbild genommen hat. Hinter dem Kürzel MUIMUN verbirgt sich mit rund 200 studentischen Hobby-Delegierten aus über 40 verschiedenen Nationen eines der größten UN-Planspiele Deutschlands. Im „Hauptquartier“ sitzt Katrin Schmuck, die aktuelle Generalsekretärin von MUIMUN. Wenn die 22-jährige BWL-Studentin von ihrem Engagement spricht, gerät sie ins Schwärmen. „Unsere Arbeit bedeutet in heißen Phasen Schlafmangel, aber es gibt immer wieder diese Gänsehautmomente, für die es sich lohnt.“ Aktuell ist es wieder soweit, denn die Vorbereitungen für die nächste Konferenz vom 30. März bis 3. April laufen auf Hochtouren.

**„Eine deutsche Delegierte ist auf die Hochzeit von einer Delegierten aus Pakistan eingeladen worden.“**

Diese Rollenspiel-Konferenz funktioniert im Wesentlichen wie das Original in New York. Reden, Beratungen, Abstimmungen, Beschlüsse – alles wie bei den Profi-Diplomaten. In thematisch abgegrenzten Komitees, wie dem aus den Nachrichten bekannten Weltwirtschaftsrat, wird getagt und über die Geschehnisse der Weltpolitik entschieden. Eines wichtigen Unterschieds gibt es aber doch: Kein Delegierter vertritt die Interessen seines eigenen Heimatlandes. Bei der Anmeldung können stattdessen Wunschländer angegeben werden, von denen das Organisationsteam eines auswählt. So müssen die Studierenden automatisch den eigenen Blickwinkel auf die Welt verlassen und eine andere Perspektive einnehmen. Auch Sanktionen gibt es in dieser kleinen Version, nur fallen diese längst nicht

so staatstragend aus, wie beim realen Vorbild: Wer zu spät zu einer Komitee-Sitzung kommt, muss einen kurzen Tanz aufführen oder eine Karaoke-Darbietung liefern.

Auch abseits der Verhandlungstische wird bei MUIMUN einiges für die Völkerverständigung getan: Nach getaner Arbeit wartet an jedem Konferenztag ein soziales Event auf die Delegierten. Als Highlight gilt dabei der „Global-Village“-Abend: Es gibt landestypische Spezialitäten der Teilnehmerländer, außerdem tauschen die Delegierten ihre formale Diplomatenkleidung gegen traditionelle Outfits und Trachten. So treffen an diesem Abend Dirndl und Lederhose auf Kaftane und Kimono.

„Wir bezeichnen uns als große Familie, und das macht die Atmosphäre besonders“, schwärmt Katrin Schmuck. Tatsächlich ist diese Intimität ein Alleinstellungsmerkmal der Konferenz in Münster, gerade im nationalen und internationalen Vergleich zu anderen Veranstaltungen. Und die familiäre Atmosphäre trägt Früchte, denn zwischen Abstimmungen und Abendveranstaltungen entstehen sogar neue Freundschaften. „Eine deutsche Delegierte von der letzten Konferenz ist auf die Hochzeit einer Delegierten in Pakistan eingeladen worden“, berichtet Victoria Baumann, die für die Projektkoordination der Konferenz verantwortlich ist. Darum soll diese Philosophie auch in Zukunft die Marschrichtung von MUIMUN vorgeben.

Tatkräftige Unterstützung bekommen die Studierenden von der Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO). Diese stellt den Studierenden einen Raum zur Verfügung und hält ihnen bürokratisch den Rücken frei, sodass sich das Organisationsteam auf die Inhalte konzentrieren kann. Das Besondere daran: Nicht nur die Studierenden arbeiten ehrenamtlich, sondern auch die Mitarbeiter der AFO engagieren sich über ihr normales Arbeitspensum hinaus für MUIMUN. Dieser Idealismus scheint die Studierendeninitiative unweigerlich zu begleiten.

In der AFO hat die Idee zu MUIMUN auch ihren Ursprung: Eine Praktikantin aus Vene-

zuella hatte vor ihrer Zeit in Münster bereits Erfahrungen mit anderen UN-Simulationen gemacht und an der WWU Mitstreiter, sodass 2007 die erste lokale Konferenz stattfand. Seitdem ist AFO-Leiter Dr. Wilhelm Bausch begeistert von diesem studentischen Engagement. „Mich überzeugen die Professionalität und die Freude am Thema immer wieder.“ Trotz bereits mehrfachen Besuche bei Eröffnungs- und Abschlusszeremonien juckt es ihm immer noch in den Fingern: „Ich hätte große Lust, irgendwann einmal selbst in einem Komitee dabei zu sein.“

**„Wenn die Eröffnungszeremonie beginnt, freue ich mich nur noch.“**

Insgesamt 50 ehrenamtliche Helfer schwitzen seit Anfang des Jahres dafür, dass im Frühjahr 2016 das zehnjährige MUIMUN-Jubiläum gefeiert werden kann. Bei diesem runden Geburtstags wird es neben den herkömmlichen Komitees eine Simulation der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden geben, der 1648 in Münster geschlossen wurde. Damit die Konferenz inhaltlich im Rahmen bleibt, haben sich die Organisatoren eine besondere Neuerung ausgedacht: Erstmals wird ein „Legal Team“ aus Jura-Studierenden die Delegierten unterstützen. Sie prüfen eingebrachte Lösungsvorschläge darauf, ob sie mit dem Völkerrecht vereinbar sind. Neben den Delegierten, die sich auf eigene Kosten anmelden, werden auch über eine eigens eingerichtete Förderung gezielt Studierende aus Entwicklungsländern eingeladen, denen MUIMUN eine kostenlose Teilnahme ermöglicht.

Katrin Schmuck ist jetzt schon gespannt: „Wenn die Eröffnungszeremonie beginnt und unser eigener MUIMUN-Song gespielt wird, dann freue ich mich nur noch.“ In diesen Tagen haben die heimischen Delegierten für die normalen Studienveranstaltungen keine Zeit.

CHRISTOPH WIND  
[www.muimun.org](http://www.muimun.org)



Von seriös bis ausgelassen: Zu den MUIMUN-Konferenzen, bei denen die Arbeit der Vereinten Nationen simuliert wird, gehören sowohl intensive Besprechungen und Abstimmungen als auch das gemeinsame Feiern zur Tagesordnung. Fotos: MUIMUN

## Musikalischer Treffpunkt

Neue Reihe in der Brücke

Musik verbindet und schlägt Brücken, oft ohne große Worte. Besonders die Atmosphäre von kleinen, intimen Konzerten schafft dies meist mühelos. Mit der neuen Reihe „Wohnzimmerkonzerte“ will das „Internationale Zentrum – die Brücke“ diese Atmosphäre teilen. Im Café Couleur, Wilmergasse 2, soll ein musikalischer Treffpunkt entstehen: internationale Live-Musik erleben, mit Musikerinnen und Musikern aus verschiedenen Ländern sprechen und Ideen austauschen. Das Repertoire reicht von Klassik über Singer-Songwriter bis hin zu Tango oder Jazz.

[www.facebook.com/diebrueckemuenster](http://www.facebook.com/diebrueckemuenster)

Anzeige

**FRANKS COPY SHOP**  
In der Frauenstraße  
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

**Bücherankauf**  
Antiquariat  
Thomas & Reinhard  
Bücherankauf von Emeritis –  
Doktoren, Bibliotheken etc.  
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36  
E-Mail: maiss1@web.de

Warum ich Psychologie studiere ...



„Psychologie ist sehr facettenreich“

Psychologie ist so viel mehr als Psychotherapie. Es ist die empirische Wissenschaft (ja, Psychologie ist experimentell, und man denkt sich nicht einfach Erklärungen aus) vom Erleben und Verhalten des Menschen. Und zwar in erster Linie des gesunden Menschen. Ich habe angefangen Psychologie zu studieren, weil Menschen für mich das Interessanteste sind, das man betrachten kann. Und nicht, weil ich ein Helfer-Syndrom habe oder mich selbst therapieren will. Mich faszinierte schon immer, wieso Menschen so denken, handeln und reagieren, wie sie es in bestimmten Situationen tun. Warum greifen Menschen in Notfällen nicht ein? Wie lassen sich Vorurteile reduzieren? Wovon hängt unser Glücksempfinden ab? Psychologie ist unglaublich facettenreich und sucht Antworten auf Fragen, die jeden betreffen und gesellschaftlich relevant sind.

Einen bestimmten Beruf hatte ich nicht im Kopf, als ich 2009 das Studium in Münster begann. Nun bin ich im dritten Mastersemester der Personal- und Wirtschaftspsychologie. Nach diversen Praktika habe ich festgestellt, dass es immer noch der Mensch an sich ist, der Hauptgegenstand meiner Arbeit sein soll und über den ich mehr erfahren möchte. Daher würde ich gern eine Promotion anschließen und zukünftig in der Forschung tätig sein, am liebsten in der Sozial- oder Persönlichkeitspsychologie. Aus diesen Gebieten kommt viel einflussreiche Forschung, man denke zum Beispiel an das Milgram-Experiment. Vielleicht schreibe ich ja eines Tages Geschichte mit dem „Dunneva-Experiment“ ...

Maria Douneva (25)

## EU-Karriere erwünscht?

Ein Jahr lang Botschafterin

Rebecca Melzer, die in Münster Politik und Recht studiert, engagierte sich ein Jahr lang als studentische ehrenamtliche Botschafterin für die Verwaltungszentrale der Europäischen Union. Im Interview berichtet sie von Ihren Erfahrungen.

**Wie kommt man auf die Idee, Botschafterin für eine EU-Karriere zu werden?**

Ich bin über eine Facebook-News der „Europäischen Bewegung“ darauf aufmerksam geworden. Da es diese Botschafterin im Projekt „EU Careers Ambassador“ bereits an einigen Universitäten gab, aber noch nicht an der WWU, habe ich mich beworben. Ich bin damit die erste EU-Karrieren-Botschafterin an der Universität Münster.

**Wie wurden Sie dafür fit gemacht?**

Ich durchlief mit Botschaftern aus vielen EU-Staaten eine kleine Schulung, die uns vor allem mit den Gepflogenheiten des „Europäischen Amtes für Personalauswahl“ vertraut machte.

**Was war Ihr „Job“, und wie sah er konkret in Münster aus?**

Es ging um die Beratung für Studierende zu Jobs bei der EU. Ich habe jedem, der etwas über eine EU-Karriere wissen wollte, Konkretes über Bewerbungsbedingungen und -verfahren erzählt. Besonders interessant war dabei, dass es sehr unterschiedliche und vielfältige Wege von der Universität zur EU gibt und dass es zum Beispiel keine sehr engen Altersgrenzen und viele verschiedene Jobs dort gibt, also nicht nur Übersetzer und Dolmetscher, woran man oft zuerst denkt. Insgesamt war ich für mein Ehrenamt einige Stunden pro Monat tätig.

TOP TERMIN

02.12.  
05.15.

Nach dem großen Erfolg im vergangenen Wintersemester setzen das Institut für Politikwissenschaft, sein Förderverein und das mehrfach preisgekrönte Programm Kino Cinema (Warendorfer Straße 45) ihre Reihe „Politik und Film“ fort. An fünf Abenden im Semester wird eine Dozentin oder ein Dozent des Instituts einen ausgesuchten Film in einem etwa halbstündigen Vortrag einführen und dabei diskutieren, inwiefern der Film auch aus politikwissenschaftlicher Perspektive interpretiert werden kann. Dabei werden nicht dezidiert „politische“ Filme gezeigt, sondern Beiträge, in denen das Politische erst auf den zweiten Blick sichtbar wird. Das Programm umfasst Filme aus verschiedenen Epochen des Kinos und kombiniert dabei eher ungewöhnliche Beiträge. Am 2. Dezember diskutiert Prof. Bernd Schlippkhan Stanley Kubricks „Dr. Seltsam oder wie ich lerne die Bombe zu lieben“ mit dem Plenum.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben  
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am  
16. Dezember 2015.  
Redaktionsschluss ist  
der 2. Dezember.